

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Cosas de España	181
Über Humanisten. Von Cornelius Beck Krabbe	193
Der rechte Hain. Von Ernst Seither	205
Georg Engel. Von Ludwig Heiger	206
Die falsche Marx. Von Georg Engel	209
Europäische Industrie. Von Laden	213

Nachdruck verboten.

▼
Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 11.
Kapital: 5 Millionen Mark
Eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beleihung zu
reilgemässem Zinszufluss nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostengünstig.
U—4 Uhr.

Mampes Gute Stube

gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse.
Vornehmste Litter-Stube der Reichshauptstadt.
Gute Feine Vitöre und Brühhäns-Weine.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Neu eröffnete Häuser ersten Ranges

Restaurant im vornehmsten Stil

Grill-room

Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus

Nollendorfplatz

Grand Hotel Excelsior

Anhalter Bahnhof

Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR

Café-, Wein- u. Bier-Restaurant.

Friedrichstrasse 67,
Tauentzienstr. 15 u. Mohrenstr. 49



Treffpunkt der
Weinkenner!

Restaurant Central-Hôtel.

Täglich Konzert

Oskar Brachfeld.

Aecht **Patzenhofer** Biere

sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Berlin, den 7. August 1909.

Cosas de España.

Im Kongresspalast der Plaza da las Cortes steht am siebenzehnten Mai-
tag des Jahres 1902 der sechzehnjährige Sohn der Österreicherin Ma-
ria Christine und gelobt, des Rechtes und der Verfassung Hüter zu sein. Zum
ersten Mal trägt Alfonso's magerer Knabenleib den wattitiert, von Goldsäden
funkelnden Paraderock des Gardeskapitäns. Auf der Plaza Mayor, wo einst
die Inquisition und nach den Tagen der Autos de Fe die Corrida herrschte,
auf der großstädtisch banalen Puerta del Sol, in der Calle Jeronima hat die
Guardia Civil und die Gebirgsartillerie mit blinkendem Saum die Fahr-
straße abgegrenzt. Hinter diesem Spalier drängt sich das Volk von Madrid,
hartt eine aus allen Provinzen Neukastiliens herbeigeströmte Menschheit in
der Sonnenhitze, um ihren König auf dem Weg zur Herrschaft zu erblicken.
An Futter fehlt es der Schaulust nicht. Bunte Teppiche und grünes Laubwerk,
aus dem Blumen aller Südfarben hervorleuchten, rote und gelbe Leinwand,
Gobelins, Hofgalakleider, Prunkuniformen; Infanten und Infantinnen, die
Granden von Spanien, den Hoffstaat: Das sieht man nicht alltäglich. Der
König selbst ist fast unsichtbar. Acht Apfelschimmel ziehen den Prunkwagen,
über dem auf einer leuchtenden Weltfugel die spanische Krone liegt. Nur einen
weißen, winklenden Kinderhandschuh sieht Mancher zwischen den Pferden der
Leibgarde, die den Wagen umringt; den Handschuh des von einem Schwind-
fältigen im leichten Lebensquartal gezeugten blassen Knaben, der nun, als Erbe
Karls und Philipp's, Ferdinands und Isabellens, regieren soll. Niemand kennt
ihn, der da auf seidenen Kissen sitzt; und von Spaniens Röthen und Wünschen
weist ein andalusischer Hirtenbub mehr als dieser verkummerte Postumus, den

im goldenen Käfig die am Manzanares fremd gebliebene Tochter des Erzherzogs Karl Ferdinand nach der Weisung des strengen Vaters Montafia erzogen hat. Doch vom Renaissance-Schloß Philipp's des Jüngsten her dröhnen die Böller, helle Fanfaren empfangen den Zug; und jubelnd freischt die von buntem Glanz geblendete Menge, die lange stumm gaffte, endlich auf: Es lebe der König! Den sieht sie erst, als er jäh ausspringt und aus entseitem Auge durch die Spiegelscheiben startt. Der Zug stockt. An den Wagen hat sich ein Mann gedrängt, dem der Hofmarschall nun eine Waffe entwindet. Oft schnell. Schon sinkt Alfonso bleich und scheu in die Kissen zurück. Im Kongressaal warten die Granden, der Hofstaat, Infanten und Infantinnen, fremde Fürsten, Würdenträger, beide Kammern der Cortes. Warum verzögert sich die Ceremonie? Weil, erwidert mit bebender Lippe der Präsident, ein Mörder Seine Majestät auf dem Weg angefallen hat. Es lebe der König! Da ist er. Unter einem gelben Baldachin schreitet er über Marmorstufen in den Saal. Reicht die Hand und spricht mit einer Kinderstimme, die in dem Bemühen, männisch, soldatisch zu klingen, heißer wird: „Bei Gott und den Heiligen Evangelien schwöre ich, des Rechtes und der Verfassung Hüter zu sein.“ Dann geht's zum Te Deum unter die Riesenkuppel von San Franzisko. Auf dem Rückweg winkt wieder der weiße Handschuh. Als am Palacio Real die Reihen der Leibwachen sich lösen, sieht man den König sogar lächeln. Und wie lächeln liegt auf der bronzenen Lippe des Miguel Cervantes, der auf den Cortesplatz niederblickt.

So habs, vor sieben Jahren, angefangen. Weh dem jungen König, ward hier damals gesagt, „wenner auch nur in flüchtigem Traum die furchtbare Wirklichkeit sieht, wenn eines Warners rauhe Hand den Schleier zerreißt, den jättliche Frauenschwäche und schlau vorsorgende Priestertaktik um die Schläfe des Knaben wanden. Wird das Auge dieses Königs frei, dann muß er verzweifeln, muß seinem Schicksal fluchen und sich gegen die grause Posse einer Staatsrechtsordnung bauen, die so ungeheure Hürde auf eines Sechzehnjährigen schwache Schultern lud.“ Alfonso ist nicht verzweifelt; hat seinem Schicksal sicher nie geflucht. Sich königlich amusirt. Als Sportsman, Reisender, Bräutigam, Gatte einer netten Prinzessin, die Eduard ihm ausgejucht hatte. Und sich nur da wohlgefühlt, wo man ihn zu amusiren verstand. Im November 1905 war er in Berlin und hörte an der Galatafel aus Wilhelms Mund die Worte: „Eure Majestät dürfen versichert sein, daß aus den Herzen meiner Untertanen, meines Hauses und aus meinem stets Gebete für das Wohl Eurer Majestät, des spanischen Volkes und Eurer Majestät erlauchten königlichen Hauses zum Himmel aufsteigen werden. Auf dieses Gebet und

auf diesen Wunsch leere ich mein Glas.“ Alfons der Dreizehnte dankte dem Sennor höflich; trank auf das Wohl der Kaiserlichen Familie und „das dauernde Glück des Deutschen Reiches“. Erzählte dann aber Herrn Galliéres, er habe sich in Berlin, wo der Anblick militärischer Macht ihn verblüffen sollte, gräßlich gelangweilt. („On voulait m'épater. Je m'y suis mortellement déplu.“) Da wars in Paris anders. Kein Zwang; lustige Leute; und die Möglichkeit, ungeniert schöne Frauen zu sehen. Als er abgereist war, hieß es am Quai d'Orsay: „Wir haben den Kleinen erobert.“ An Attentate war er nun schon gewöhnt; wußte, daß keine Leibgarde davor schützt, daß die Bomben, Kugeln, Dolche meist aber ihr Ziel verfehlten. Und hatte unter fröhlicher Jugend lachen gelernt. Reformen? Seine Majestät ist ja beliebt; wird auf allen Straßen umjaucht. Wie in der Arena der behende Chulo freilich, der, um dem gereizten Stier das rothe Tuch um die Hörner zu werfen, im Tanzschritt vorhüpft, nach fünf Minuten aber von einem aus der populäreren Schaar der Banderilleros oder Picadores aus dem Schein der Volksgunst gedrängt werden kann. Daran denken Könige nicht, wenn das treue Volk jubelt. Die Oligarchie brechen, die über der Masse, über dem König thront und deren Klüngelgebilde sich um die Beute balgen? Das würde dem Bergnügen viel Zeit und Kraft entziehen; ist auch nicht nöthig: von Denen droht dem Königthum von Gottes Gnaden keine ernste Gefahr. Gart die Lebemacht des Klerus bekämpfen? Dazu können nur Unverständige ratzen, die nicht wissen, daß im Vaterlande Loyolas zwar die dünne Überschicht der Kirche feindlich, daß nicht in den Großstädten entchristetes Volk aber blind dem Priester ergeben ist. Wo fände die Dynastie Stützen, wenn sie sich von der vatikanischen Weltmacht löste? Soll sie mit Sozialisten und Anarchisten gemeinsame Sache machen und etwa den Bakunin-Schüler Iglesias zum Vertrauensmann küren? Sagasta selbst, der ausgezogen war, die Pfaffenfestung zu schleifen, ist auf halbem Weg umgekehrt. Nicht, weil der Mut ihm erlahmte. Wird aus der schwarzen Mauer, die den König, den Hof umringt, auch nur ein Steinchen gelockert, dann bröckelt sie bald und die Böbelwuth pflanzt ihr rothes Panier auf die Bresche. Spanien wird katholisch bleiben oder aufhören, Monarchie zu sein: uralte Erfahrung zeugt für das Wort des frommen Montaña. Das Volk darbt und die Kirchen strohen von kostbarem Weißgeräth, auf allen Plätzen schaaren sich Krüppel und Bettler und aus den Klöstern wimmelt ein Heer fetter Kuttenparasiten ans Licht? Traurig. Doch einstweilen nicht zu ändern. Und das Volk ist gut und geduldig. Will den alten, breitspurigen Weg fürs Erste noch nicht verlassen. Liebt seinen König als das Palladium der an Ruhm reichen Heimath und ist für kurze Stunden nur von fre-

len Bänkelpolitikern aus seiner Ruhe zu rütteln. Auch durch das Erdreich anderer Länder haben Günstlingswirtschaft und Korruption ihre Minengänge gegraben. Ist Spanien wirklich viel schlechter dran? Der Deutsche Kaiser rühmt das spanische Heer laut als den „Hort ritterlicher Tugend.“ Im Bunde der Westmächte hat Neukastilien, zwischen England und Frankreich, von draußen nichts zu fürchten. Der Besetzungskurs war schon schlechter als heute. Und Elisabeths Erbe baut dem Nachfahren Philipps eine neue Armada.

Der Schleier ist nicht zerrissen. Alfonso Postumus lebt noch in dem Wahn, der einst das Auge seiner Vorgänger umnebelte. Der selbst den großen Korsen erst spät zu völliger Klarheit über den Zustand, die Stimmung der Spanier kommen ließ. Als er mit Herrn Godoy, dem Herzog von Alcudia, der seit dem Baseler Frieden principe de la paz hieß, den Vertrag von Fontainebleau geschlossen hatte, glaubte er, der Hesperischen Halbinsel sicher zu sein, und schrieb an seinen Statthalter Murat: „General Duhesteine ist eine Klatschbase. In Barcelona ist kein Mensch unzufrieden. Dass mal ein Neapolitaner einen Dolchstich bekommt, ist, bei dem Charakter dieser Bevölkerung, nicht auffällig. Die Stimmung ist gut; und wer die Citadelle hat, hat die ganze Stadt“. Sechzehn Tage danach (an Ludwig, den König von Holland): „Madrid ist in Aufruhr. Mein Bruder (Karl IV) hat abgedankt. Nimmst Du an, wenn ich Dich zum König von Spanien ernenne? Ja oder Nein? Nur schnell!“ Und wieder drei Tage später an Murat: „Sie sehen die Lage Spaniens falsch. Die Revolution beweist, dass dieses Volk Energie hat; den Mut und die Begeisterung von Menschen, die der Wirbelwind politischer Leidenschaft noch nicht zu brechen vermochte. Mit den hunderttausend Mann, die da unter Waffen sind, ist ein innerer Krieg mit guter Aussicht zu führen. Geistlichkeit und Adel sind die Herren des Landes. Sie hassen Frankreich. Sagen Sie ihnen, dass ich ihre Privilegien nicht löszen, nur Spanien endlich auf die Höhe europäischer Civilisation bringen will. Den Beamten und kleinen Leuten aber, dass sie eine neue Staatsmaschine brauchen, Schutz vor der Anmaßung des Adels, Förderung der Industrie und des Ackerbaus. Weisen Sie auf die Thatsache hin, dass Frankreich, trotz all seinen Kriegen, sich ruhigen Wohlstandes erfreut, und rücken Sie die Vortheile, die der Religion aus dem Konkordat erwachsen sind, ins hellste Licht. Drinnen Ordnung und Frieden, draußen die einer Großmacht gebührende Achtung: Das haben die Spanier von mir zu erwarten.“ Doch Murat ist viel zu mild. „Sie haben einen zum Tod verurteilten Soldaten zu fünfjähriger Kettenhaft begnadigt. Dazu hatten Sie kein Recht. Das können Sie sich da erlauben, wo sichs um die Truppen Ihres Großherzogthumes Berg handelt. Für den Verkehr mit französischen Soldaten verbitte ichs mir.

Nach jedem Aufstandsversuch müssen mindestens zehn Hauptschuldige erschossen werden. Und keine albernen Proklamationen mehr! Wohin kämen wir, wenn ich vier Seiten vollschreibe, um den Leuten zu sagen, daß sie sich nicht entwaffnen lassen dürfen! Diese Weitschweifigkeit haben Sie nicht in meiner Schule gelernt. Sie muhten sich kurz fassen. Der Pöbel von Madrid rebellirt. Jeder Soldat, der sich entwaffnen oder sonstwie von der Pflicht abdrängen läßt, wird als Ehrloser aus dem Heer gestoßen.⁴ Mit dreitausend Mann und zehn Kanonen war Madrid in Ordnung zu bringen. Ihr Tagessbefehl hat mir das Blut ins Gesicht getrieben. Drei von der Sorte: und das Heer ist demoralisirt." Ludwig hat Holländer zu Fürsten und Marschällen ernannt. „Dieses Recht ist von der kaiserlichen Würde untrennbar und steht Dir nicht zu. Mach Dich, um Gottes willen, nicht gar zu lächerlich!" Kein Mann für Madrid. Bruder Joseph, der in Neapel thront, soll König von Spanien und Indien werden. Ferdinand der Siebente ist eben so wenig zu brauchen wie Karl der Vierte; und der schlaue Alcudia, der schäbige Friedensfürst, kann gehen, als er in Bayonne Karl zu endgültigem Verzicht überredet und dem Kandidaten Napoleons den Weg reingefegt hat. An Joseph: „Du hast sofort abzureisen und in zehn Tagen hier zu sein. Neapel ist am Ende der Welt. In Madrid bist Du in Frankreich." An die Spanier: „Ich will Eure alte Monarchie verjüngen. Nicht selbst über Eure Provinzen herrschen, sondern Eure Krone auf das Haupt eines anderen Ich sehen und durch eine Verfassung Freiheit und Privilegien des Volkes sichern. Bedenkt, was Eure Väter waren, und seht, was Ihr seid. An dieser traurigen Wandlung seid Ihr unschuldig: schlechte Regierungen haben Euch dahin gebracht. Hofft und vertraut! Noch Euer fernster Enkel soll und wird von mir sagen: Er hat unserm Vaterland zu neuem Leben geholfen!" Das Feudalrecht wird aufgehoben, der Inquisition die Gerichtsbarkeit und der Landbesitz genommen, die Zahl der Klöster auf ein Drittel reduziert und durch das Verbot, Novizen aufzunehmen und zu behalten, dafür vorgesorgt, daß die allzu große Zahl der Mönche und Nonnen allmählich schrumpfe. Noch ehe Joseph in Madrid eingezogen ist, erhält er den Befehl, alle Klöster im Land durchsuchen und alles Klostergut in Besitz nehmen zu lassen, wenn irgendwo, wie in Barcelona, Waffen oder Patronen gefunden werden. Alles vergebens. Der Anhang des legitimen, vom fremden Eroberer zur Abdankung gezwungenen Königs Ferdinand wächst; die Cortes verkünden in Cadiz eine neue Verfassung; und der Vertrag von Bayonne, gegründet auf der Freiheit, der Freiheit, der Freiheit, der Freiheit, der Freiheit, der Joseph später einen unpraktischen Operncharakter genannt und über ihn auf Sankt Helena zu Gourgaud gesagt: „Der war nie ein Soldat und stets furcht-

jam. Ich war im Irrrecht, als ich ihn zum König mache. Gerade Spanien braucht einen schnellen Entschlussfähigen und soldatisch empfindenden Herrn. Joseph hatte in Madrid nur Weiber im Kopf. Er hat mir viel Ungemach bereitet.“ Dass der Kaiser selbst das in Spanien Notwendige und Mögliche zu lange verkannt hatte, mochte er noch im Exil nicht gestehen.

Mit der neuen Verfassung, schrieb Talleyrand, konnte kein seiner Würde bewusster König regieren. Ferdinand war der selben Meinung. Er wollte nicht „König von Gottes Gnaden und durch die Verfassung der spanischen Monarchie“ heißen. Brach mit rascher Hand alle konstitutionellen Schranken, gab der Inquisition ihre Macht zurück, ließ die Zahl der Kettenträger wieder anschwellen und hätschelte die Söhne Loyolas. Noch einmal lebt, 1820, die Verfassung auf; wird drei Jahre danach aber, als ein französisches Heer im Namen Europas die Exaltados niedergeworfen und den König bestreit hat, wieder eingefasgt. Erst unter Isabellens Herrschaft setzt sie sich (1845) durch. Die Revolution von 1868 treibt Isabella aus dem Land und erzwingt eine neue Verfassung, die am sechsten Juni 1869 feierlich verkündet wird. Marshall Serrano, Einer der Buhlen Isabellens, wird Regent, Generalkapitän Prim Ministerpräsident. Und König? Isabellens Sohn Alfonso ist ein elfjähriger Knabe. Gegen den Herzog von Montpensier, einen Orleans, und gegen den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern ist Louis Napoleon. (Bismarck: „Ich betrachtete die französische Einmischung zunächst als eine Verlegung und deshalb als eine Beleidigung Spaniens und erwartete, dass das spanische Ehrgefühl sich dieses Eingriffes erwehren würde. Ich war nicht darauf gefaßt, dass eine selbstbewusste Nation wie die spanische Gewehr beim Fuß hinter den Pyrenäen ruhig zusehen werde, wie die Deutschen sich auf Tod und Leben für Spaniens Unabhängigkeit und freie Königswahl gegen Frankreich schlügen. Das spanische Ehrgefühl, das sich in der Karolinenfrage so empfindlich anstelle, ließ uns 1870 einfach im Stich.“) Wahrscheinlich sind in beiden Fällen die Sympathien und internationalen Verbindungen der republikanischen Parteien entscheidend gewesen.“) Herzog Amadeus von Asturias wird, trotz dem Protest Isabellens und des Präsidenten Don Carlos, gewählt; hält sich aber nur zwei Jahre auf dem Thron. Nicht einmal so lange lebt die liberale Republik, die den Staat von der Kirche trennen und den Centralismus abschaffen will. Schon am vorletzten Dezembertag des Jahres 1874 ruft das vom Heer gebilligte Pronunciamiento des Generals Martinez Campos den siebenzehnjährigen Alfonso zum König aus. Der verfügt die Aufhebung der Civilcöche, der Lehcfreiheit, der Laiengerichte, giebt der Kirche das alte Recht und die noch nicht verkauften Güter zurück und ernennt Canovas del Castillo,

der ein kleiner Eisenbahnbeamter gewesen war, zum Ministerpräsidenten. Dieser konservative Staatsmann wird der Vater einer neuen Verfassung (die 1890, unter Sagasta, durch das allgemeine Wahlrecht ergänzt wird) und fällt 1897 von der Kugel eines italienischen Anarchisten. Der Liberale Sagasta wird im Kulturmampf geschlagen. Schon unter Alfons dem Dreizehnten; der auch die Ministerien Silvela, Villaverde, Moret nicht lange halten kann. Die Verfassung wird oft aufgehoben; besonders oft die unruhige Industrieprovinz Katalonien unter Kriegsrecht gestellt. Und der junge Herr, der geschworen hat, des Rechtes und der Verfassung Hüter zu sein, glaubt sich jetzt wieder gesegnet, im Bunde mit Priestern und Eisenstessern nach den Kriegsatikeln zu regieren und den Nachrichtenborn fest zu versperren. Doch er ist schlauer und stärker, als man ihm ansieht. Weiß die Allure des Volksfreundes nachzuhahmen, weicht der Gefahr nicht feig aus und empfängt in Philipp's Schloß Journalisten. Da wird ihm am Ende verglichen, daß er im Castillo de Monjardich vier-Dutzend Menschen ohne Richterspruch erschießen und den katalanischen Boden mit Blutströmen düngen ließ. Schweren Herzens, versteht sich. Kennt er die Noth dieses Staates, dessen Haushalt jährlich fast eine Milliarde Pesetas verschlingt? Ahnt er, wie die Monopole erschachert wurden, die dem Armutsten Bucherzins abpressen? Woher das Futter kommt, daß in Brunftträgen die Klerikerei mästet? Die trüffinnige Resignation, die aus den Bügen der Menschheit Zuloagaß, wie einst aus den Bildern der Velazquez und Goya, dem Betrachter entgegenstutzt? Ein Land mit rückständigem Ackerbau, wo der Pflugshar noch an egyptisches Feldgeräth erinnert, mit regional begrenzter Treibhausindustrie, die Ausländern die fettsten Profite überläßt, mit einem Handel, der sich moderner Verkehrsmöglichkeit noch nicht angepasst hat. Die offizielle Lüge einer Demokratie, hinter der schrankenlose, schamlose Priesterherrschaft sich birgt. Ein Volk, dem das Leben trauriger scheint als der Tod und das den Leichnam drum vor dem Begräbnish nicht den Blicken entzieht; das die Arbeit, weil sie nicht lohnenden Ertrag verbürgt, scheut und am Liebsten, wie den Entschluß zu jedem Thun, auf morgen verschiebt; das noch immer, wie in den Tagen der Frau von Uulnoy, eben so faul wie mitleidig ist; noch immer auch, wie in der Zeit des Satirikers Duevedo y Villegaß, dessen lusitanische Sueños zwanzig Jahre nach dem Don Quijote entstanden, von sich sagen muß: „Wir leben in einem verfluchten Land, wo die Trübsal herrscht, das Verbrechen ungeföhnt bleibt und nur die Armut bestraft wird.“ Der König, ders ahnte, mühte die Geduld dieses Volkes bewundern.

Aus der sternlosen Nacht seines Glends hat es jetzt wieder einmal aufgebrüllt; scheint schnell aber in den alten Pferch zurückgeschleucht worden zu

sein. Mit den bewährten Mitteln. Herr Maura, der Chef des konservativen Kabinetts, wußte, daß ein Augenblick zäger Schwachheit ihn stürzen und die Quellen der Macht dem General Beyer ausliefern würde, und hat deshalb flink den Besitz der Qualitätäten nachgewiesen, die unser Waldersee als die wichtigsten vom Staatsmann verlangte: eiserne Faust und eiserne Stirn. Bis ins Jahr 1904 war er nur als Redner und Günstling der Kirche bekannt. Hieß auf den Ruf eines Ehrenmannes, der nicht um eines Fingers Breite je vom Weg des Rechtes weichen werde. Und brüstete sich mit seinem zuversichtlichen Vertrauen auf Spaniens helle Zukunft. Die Kolonien sind zwar verloren; doch der Wirtschaft des Besiegten vermag der Sieger nichts anzuhaben. In den Industriebezirken gehts manchmal noch ein Bischen wüst zu; doch wir haben die Hermandad de la paz y caridad und das Institut für Sozialreform, wir sehen die Streiks seltener werden und die Anarchistenhorde zu einem Häuflein zusammenschmelzen. Das Attentat, daß Maura selbst in Barcelona erlebte? Die That eines Einzelnen, nicht das Ergebnis eines Anarchistenplanes. So optimistisch urtheilt er auch jetzt wieder, da er zum zweiten Mal das Staatsgeschäft leitet. „Das Land ist ruhig und unser afrikanischer Besitz nicht gefährdet. In Marokko bleibt bei dem franco-spanischen Vertrag vom dritten Oktober 1904 und bei der Algecirasakte.“ Das brauchte uns nicht zu bekümmern. Schon Eduard Laboulaye hat gesagt: „Wenn ich den Hidalgos vorhielt, daß sie, statt sich nach der Art civilisirter Leute um ein Aemtchen oder Monopölichen zu bewerben, in ihrem zerlöherten Mantel als rechte Tagediebe im Sonnenlicht herumstrolchten, befam ich die folge Antwort: Cosas de E-paña!“ Womit ausgedrückt werden soll: Das ist unsere Sache, von der Du garnichts verstehst.“ Heute noch hört man's auf Schritt und Tritt. Und die Hoffnungen, die Bismarck noch als Entampteter hegte, haben sich nicht erfüllt. Spanien, schrieb er, „gehört zu den wenigen Ländern, die nach ihrer geographischen Lage und ihrem politischen Bedürfnis keinen Grund haben, antideutsche Politik zu treiben; es ist außerdem in wirtschaftlicher Beziehung nach Produktion und Bedarf für einen entwickelten Verkehr mit Deutschland wohl geeignet“. Zehn gehört zum Concern Edwards und ist, wie in Paris oft genug gerühmt wurde, zur Mitwirkung an einem dem Deutschen Reich unbequemen Handeln immer bereit. Spanisches Leid könnte den deutschen Politiker also kalt lassen. Wenn die Wunde, aus der es diesmal tropft, nicht vom Islam geschlagen wäre.

Wie weit der franco-spanische Vertrag vom dritten Oktober 1904 mit seinen Geheimklauseln reicht, verräth die von Delcassé und dem Botschafter Del Muni unterzeichnete Déclaration nicht. (Als Herr Clemenceau in Karlsbad angelangt war, stand in einer wiener Zeitung, Frankreich sei verpflichtet,

den Spaniern gegen die Kabylen zu helfen. Ein Aufstachen des Küstenbran- des hätte dem gestürzten Diktator wohl keinen unerfreulichen Anblick.) Die Algeciras-Klausie giebt Spanien in Tetuan und Larache Polizeirechte und macht die Erlaubnis zu industrieller Ausbeutung des Landes von der Scherifen- regierung abhängig. Nun hat Spanien die Konzession zum Bergbau in der Gegend von Melilla weder vom Sultan noch vom Maghzen erworben, sondern von Bu-Hamara, dem Prätendenten, der sich das Recht zur Vergabeung angemahnt hatte. Verstoß gegen die alte? Nein, heißtts in Madrid; das in Algeciras Vereinbarte gilt natürlich nur für das dem Scherifengeföh unterthane Belad el Maghzen, nicht für das anarchische Belad es Siba, zu dem Cr-Rif, das Küstengebirge, von Melilla bis Tetuan, so gut wie das Atlaszentrum und das Land südlich von Udjda gehört. Wo kein Kläger ist, braucht auch der Richter nicht seines Amtes zu walten. Spanien hat sich von England und von Frankreich Dank verdient. Alfonso hat prompt nach Paris gemeldet, was Wilhelm ihm in Vigo über Deutschlands Enthaltsamkeit gesagt hatte. Gegen den entamteten Marineminister Villanueva und andere Förderer spanischer Expansion die geschmeidige Anpassung an franco-britische Bedürfnisse durchgesetzt. Am Vorabend der Konferenz durch seinen Botschafter Leon y Castillo del Muni am Quai d'Orsay versichern lassen, er werde unter allen Umständen mit Frankreich gehen. Als Baron Stumm, der deutsche Geschäftsträger, ihn mit der Drohung, Wilhelm werde seinen Besuch rebus sic stantibus nicht erwiedern, einschüchtern wollte, sich unter dem Stachel gebäumt. Und in den kritischen Tagen von Mar-Chica den Herzog von Almodovar noch einmal bündig angewiesen, sich à la suite der französischen Delegirten zu halten. Einen so eisfrigen Freund geniert man nicht gern. Und just in Melilla hat Spanien genug durchgemacht, seit der Herzog von Medina Sidonia 1496 der ersten Isabella diesen Schlüssel zur Mittelmeerküste des Maurenlandes heimbrachte. Von dem Kabylenkrieg des Jahres 1859, der zur Eroberung Tetuans führte, bis zu der von Martinez Campos 1893 bezwungenen Rifrebellion: eine fast lückenlose Kette von Aergernissen. Und wer sucht denn Konzessionen nicht da, wo sie zu haben sind? Ein Tropf wäre zu Abd ul Aziz oder später zu Muley Hafid gegangen. Ein Schlauskopf wandte sich an Bu-Hamara, der im Besitzrecht sicher zu wohnen schien. Als er dann mit dem reichlichen Trinkgeld weggelaufen war und die Kabylen in ihrem Souverainetätdunkel noch einmal Zins heischen, durfte ein Staat, der geachtet, gefürchtet sein will, so frechem Anspruch nicht gleichwillig nachgeben. Mußte drauf dringen, daß der Handschlag des Roghi auch dessen Leute binde. Sollte General Marina, der Kommandant von Melilla, etwa mit behaglich gekreuzten Armen sitzen bleiben, als

die Riffabyslen vierzehn spanische Bergleute getötet hatten? Dann wäre das Vorgebirg der Tres Horcas den Europäern bald verloren; würde das Presidio morgen (im heimischen Sinn des Wortes, das nur in der Kolonialsprache einen befestigten Posten bezeichnet) den überlebenden Spaniern ein Buchthaus. Nicht um das Privatinteresse einer Bergwerksgesellschaft, wie Anarchisten und Galatodos ausschreien, handelt es sich; auch nicht um die halbe Milliarde, die seit 1859 für die Feldzüge im Cr-Rif ausgegeben ward: um die Ehre der Nation gehts. Die hat Marocco vergessen, als das Entdeckergenie des Columbus ihr den Weg in eine neue Welt wies. Kuba und die Philippinen sind verloren. Soll auch in den Presidios die spanische Fahne für immer vom Mast gleiten? Niemals. Die Räbchen kämpfen mit doppelter Leidenschaft und trotz tödlicher, grausamer Krieger bekannt. Aber Marinas Stellung auf dem Gurugu-berg ist stark, die Geschütze der Korvette „Numancia“ bestreichen den Fuß des Gebirges; und der Araber weiß, daß im Nothfall Europa helfen muß.

Ruh? Wenn im internationalen Verkehr das Gebot der Sittlichkeit und Rücksichtnahme gälte, wäre Frankreich, auch ohne Geheimvertragsslaufer, zur Hilfe verpflichtet. Die halbwüchsigen Rekruten, deren Verfrachtung in den spanischen Hafenstädten die Volkswuth geweckt hat, könnten zu Hause bleiben, brauchten sich nicht wie eine Hammelherde den Rabylenflinten entgegentrieben zu lassen, wenn Frankreich nicht die tragen Iberer zur Aktion gezwungen hätte. Wie auf die Eroberung Algeriens der spanische Riffkrieg von 1859, so mußte auf die Tage von Uidja und Casablanca, auf Frankreichs Sieg über Deutschland (Algesiras, berliner Marokkovertag, haager Schiedsspruch) eine widerhallende Negung spanischer Macht folgen. Weil sie diese Entwicklung vorausahnen, waren in Madrid und besonders in der Industriehauptstadt Barcelona so viele Politiker gegen jede Beunruhigung des Scherifenreiches; so viele auch, seit auf Kuba den Spaniern alle Kolonialpolitik verleidet ward, gegen die Verständigung mit Frankreich, daß Delcassé erst mit Lansdowne abschließen und den King als Helfer herbeirufen mußte (der das Männchen einer Engländerin dann schnell zur Staatsräson brachte). Laßt die Araber in Ruhe und erleichtert auch den hizigen Franzosen nicht die pénétration pacifique; sonst müssen wir nächstens neue Menschen, neue Millionen den alten nachwerfen: so ging es in Katalonien von Mund zu Mund. Alfonso, Moret und Maura hörten nicht darauf. Frankreich kämpft, zeigt sich als Großmacht, wird fast mühselos sogar mit dem deutschen Anspruch fertig. Spanien würde zum Kinderspott, wenn es müäßig bliebe. Ein Sultan geht, ein Sultan kommt, bringt aber über eine zäh bestrittene Theilherrschaft nicht hinaus; alle Reichswinkel speien Prätendenten und Propheten ans Licht; und die stolzesten Stämme

langen nach Selbstherrlichkeit. Seit Monaten gährt im Küstengesicht. Im Juni fordert Maura drei Millionen Pesetas für die militärische Sicherung Melillas. Um neunten Juli verröcheln die vierzehn spanischen Bergarbeiter am Rif. General Marina entschließt sich mit ungenügender Mannschaft zum Kampf. Muß nach dem ersten Gefecht erkennen, daß er in so schwierigem Gelände mit seinen paar Leuten nichts ausrichten kann. Der Anblick der hastigen Truppennachschübe schürt in der Heimath die glimmenden Funken: und bald brennt das im Innersten von den Castilianern nie völlig eroberte Katalonien in hellen Flammen. Warum, ruft Iglesias, habt Ihr schmuglichen Profitjägern gestattet, arglosen Leuten Gerechtsame abzulisten, die auch drüber, wie in Eurem Kapitalistenparadies, nur die Regierung zu vergeben hat? Warum, fragen selbst janstere Seelen, liebet Ihr spanische Arbeiter ohne zureichenden Schuh an ein gefährliches Werk gehen? Soll jetzt unsere Jugend verbluten, weil Ihr, wie immer, leichtfinnig waret, Denen, die Euch fronen sollen, Waffen und Munition verkauftet und weil eine Unternehmerclique drüber rascher als hier Geld einzuheimjen hofft? Vergebens. Die Fahne ist verpfändet. Der Unfinn zur nationalen Sache geworden. Was schnell mobil zu machen ist, muß übers Meer. Revolution und Schreckensdiktatur im Land. Draußen ein Kolonialkrieg, der Monate währen mag. Das hat Spanien dem Pyrenäennachbar zu danken.

Die tugendsame Europa könnte die Hände waschen und den Verdacht der Mitschuld in stolzer Ehrbarkeit abwehren. Sollte die Zeit aber sparen und lieber Geschehenem und Werdendem nachdenken. Dass sie überall den Völkern, die sie unterjochen will, nicht nur ihre Religion und ihren Brantwein, sondern auch Flinten und Kanonen, Pulver und Kugeln anbietet, zeugt nicht gerade von hoher Weisheit; von noch geringerer, dass sie in ehrfürchtiger Bewunderung ihre Todfeinde erwachsen, erstarken sieht. Wars nicht unklug genug, Japan zur Großmacht werden und Europas plumpen Grenzwächter im Osten umzutunen zu lassen? Soll auch der Islam die alte Macht zurückgewinnen und auf dem durch Dampf und Elektrizität verkleinerten Erdball noch mehren? Schon ist er recht groß geworden; recht übermächtig. Blickt nach Persien: ein Schah entthront, ein Kind, ein gepudertes Püppchen, auf den Herrscherstuhl gehoben. In's Osmanentreich: Abd ul Hamid gefangen und aufgeplündert, auf seinem Platz ein Verblödeter, der nicht mitreden darf. Nach Marocco: Abd ul Aziz im Käfig, der neue Sultan ohne Macht und Ansehen. Mohammeds Schaar hat sich über Nacht modernisiert. An allen drei Ecken ihres Weltreiches die Herrscher aufgefordert, vom Stühlchen zu klettern, und bequeme Kreaturen auf die leeren Plätze geschoben. Europa sieht zu, faselt Einiges von den Gefahren des Panislamismus, freut sich bei ihrer Lampe aber des jungen Tages im Ost. Frei-

heit den Türkern, Persern, Arabern; Freiheit und Verfassung. Wenn sie erst so weit sind wie die Japaner, können die Braunen sich den Gelben verbünden.

Können's vielleicht schon morgen. Der Japanerprinz, der unterm Maimond im wiener Hotel Imperial saß, hatte ein Angebot im Kimono. Und wenns noch nicht dahin käme: hat der Islam, den Europa Jahrhunderte lang bekämpfte, seinen Schrecken verloren? Die Kurzsicht, die heute fast überall regiert, denkt nicht über den nächsten Morgen hinaus. England bangt um Indien und sucht sich deshalb bei den Mohammedaner einzuschmeicheln, die Gladstone noch mit Sack und Pack über's Meer jagen wollte; in Egypten reist ihm, mag Cromers Nachfolger noch so viele Guinees in den Preßbezirk streuen, die Ernte. Rußland und Frankreich sind, weil die Pickelhaube deutscher Macht sie von dem Gedanken an einen Kontinentalstaatenbund wegseucht, Britanien, dem Feind Europas, gesellt und beinahe bereit, für das Osmanenrecht auf Kreta zu fechten. Im Deutschen Reich denkt mancher gescheite Patriot, ein Türkensieg über die Griechen werde der in Cherbourg und Cowes wieder besiegelten Dreieinigkeit das Leben nicht leichter machen; jeder Zuwachs an Türkensiege wird schnell ja von Bisztra nach Teheran, von Syrien bis ins Gewölfe des Zendergebirges. Keiner wagt, über die Alltagsjörge hinwegzudenken. Wenn die Spanier sieben Siegen: fanno's; haben sie mindestens so redlich verdient wie die Moskowiter. Mag sein; da Europa aber aufkreischen würde, wenn die in düsterer Schönheit verwitternde Hesperische Halbinsel einen neuen Herrn erhielte (warum sollte Frankreich das brachliegende Land nicht kolonisiren und nach dem Rezept des Pater Combes entflorren?), darf man dem Blick wohl ein anderes, der Magisterschrulle fernes Ziel suchen. Jeder Arabersieg, auch ein gegen spanische chair à canon erfochtener, wäre für Europa ein Unglück. Daz Maurengehändtschaften, zwei oder drei, durch unseren Erdtheil stolzieren, daß die Französische Republik vor einem Sultan, der ihr Mißachtung zeigt, dienert und ihre Trümpfe, Udjda und Casablanca, nicht mit lecker Hand auszuspielen wagt, daß ein Deutscher Kaiser die Osmanen umworben und den Ruhm Saladins verkündet hat, daß jeder Jungtürkenprahlerei wie einem Evangelium gelauscht wird: daß Alles wird die Gelegenheitmacherin Europa einst in Bitterniß zu bühen haben. Wenn sie nicht, ehe es zu spät wird, sich auf ihre Pflicht befinnt. Konstantinopel, Teheran, Melilla. Die dreifache Warnung mühte tief genug eingähkt sein. Cosas de España? Nein: Die Sache der weißen Menschheit. Der wächst ein Feind heran, dessen Halbmondfischel ihre Enkel zu mähen droht. Und diesen Feind füttet Europa, weil der müde Britenleu ihn am Himalaya als Hindufeschuehe braucht.

Vier Humanisten.*)

Zu allen Zeiten hat es eine Hauptaufgabe gegeben, an deren Bewältigung sich die Geschlechter der Menschen aller Rassen, aller Zeiten, aller Gesellschaftsklassen abgemüht haben, eine Aufgabe, die alle anderen Bewegungen einschließt und in ihrer umfassenden Synthese Alles begreift, was irgendwie und irgendwo als Religion, Philosophie, Kulturge schichte, Kunst, Wissenschaft und Technik besonders verarbeitet ward. Es ist das Menschenproblem (so hat einer unserer jüngsten Forscher es genannt), das Problem, wie man den Menschen zum wirklichen Menschen machen, wie man ihm das Erbe zuwenden kann, das augenscheinlich sein ist; wie ihm die königliche Bestimmung zu Theil wird, die sein Schicksal auf jede ihm gestellte Frage prophezeite; wie man ihn krönen könne, jeden allein und alle insgesamt, mit jener vollen- deten Stärke, Schönheit und Glückseligkeit seiner selbst und seiner Umgebung, ohne welche sein Leben, wie glänzend es auch äußerlich sein mag, immer einsam und tragisch erscheinen muß. Die Geschlechter der Menschen haben sich an der Lösung dieses Problems abgemüht; zum größten Theil jedoch haben sie nur einen einzelnen Faktor in Angriff genommen, ohne genügende Be trachtung seiner weiten und tiefen Ausdehnung, ohne klares Bewußtsein Dessen, was sie vor sich hatten. Nur zweimal, in der Menschengeschichte, so weit wir sie kennen, ist das Problem klar dargestellt worden: einmal in Platons und einmal in unserer Zeit. Im Laufe des vorigen Jahrhunderts hat das Menschenproblem wiederum das Interesse aller denkenden Menschen erregt; aller Menschen, die ein tieferes Verständniß als die vor ihnen für die wirkliche Ausdehnung und die Menge der hierher gehörigen Faktoren besaßen und einen festeren Entschluß faßten, zu irgendeiner annähernden, sowohl logischen wie praktischen Lösung zu gelangen. Unser angelsächsisches Geschlecht stand dabei in der Vor front; es ließ die Ideen und den Enthusiasmus auf sich wirken, welche die Große Revolution einleiteten, ohne die Entmuthigung, den Zusammenbruch und die Niederlage mitzufühlen, die diese Krise auf dem Kontinent verursachte. Seine praktische Erfahrung in einem Weltreich, sein Reichtum an Kontrasten menschlicher Lage und den von ihr gebotenen Möglichkeiten, die nie unterliegende Hoffnung auf weitere Ausbreitung über den ganzen Erdball und, mehr als Alles, seine Hergangsgröße, sein Instinkt für große Unternehmungen

*) Ein Vortrag meines Kollegen Bradley, des Professors der Rhetorik an der Universität Berkeley. Er behandelt einen Gegenstand, der heute mehr als je die Aufmerksamkeit deutscher Leser auf die geistigen Ziele englischer Denker lenken sollte, deren Ideale den leitenden Geistern ihrer Völker Kap und deutlich vor Augen schwelen und „den Menschen guten Willens“ Frieden versprechen.

Professor Dr. Joachim Henry Senger.

und sein altes Erbe einer moralischen Verantwortlichkeit: all das hat dazu beigetragen, dieses Problem seinen hervorragenden Geistern zu unterbreiten; Staatsmännern, Propheten, Dichtern, Künstlern, Soldaten. Vier von ihnen, Carlyle, Emerson, Ruskin, Arnold, die sich mit der Lösung des Problems beschäftigten, hatten die Gabe der Beredsamkeit und des prägnanten Ausdrucks in solchem Maße, daß sie allen in diesem Sinn thätigen Schriftstellern voranzustellen sind. Jeder dieser Männer sah eine bedeutende Phase der Erscheinung des wahren Ziels der Menschheit, hörte einen Spruch der gesammten Offenbarung, welche die Welt noch zu hören erwartet. Dann schlossen sich die Lippen des Propheten, als wenn die glühende Kohle des Altars sie berührte hätte, und auf sein Herz legte sich die drückende Last der an eine erstaunte und oft genug widersprechende Menge gerichteten Mahnung. Jeder der Vier war in seinem langen Leben mit anderen Aufgaben beschäftigt, in Streitigkeiten und Kritiken verwickelt, die oft das im Unklaren ließen, wofür er kämpfte. Und leider geschah es oft, daß des einen Ausspruch dem des Anderen entgegengesetzt war oder von diesem bestritten wurde, womit dann Beider Wahrheiten einander aufhoben. Aber jetzt, da die über sie entstandene babylonische Sprachverwirrung sich einigermaßen beruhigt hat und wir aus einer gewissen Entfernung ihre Worte genauer unterscheiden können, dürfte es der Mühe wert sein, zu versuchen, ihre Aussprüche einander anzupassen und aus dem entstehenden Bilde die Gesamtwahrheit abzuleiten, die sie verkündet haben.

Von den Vieren erscheint Carlyle als Geister der Zeit noch. Schlicht und treffend in seiner Sprache; in der Art seines Denkens und Auftretens mehr als Andere seinem großen Vorbilde, dem Propheten des Alten Testaments, ähnlich. Der Ausgangspunkt seines Denkens war das Elend und die Verwirrung der Menschenwelt um ihn, der Rothirsch nach Erlösung und die vergebliche Hoffnung, daß Unordnung und Unvernunft je von selbst aufhören werden oder daß eine nur eine Masse thörichter und unbehilflicher Individuen darstellende Welt je die nötige Weisheit und Tugend entwickeln könne, um eine glückliche menschliche Gesellschaft zu bilden und zu leiten.

Diese Zeit war in England dazu angethan, dem gebanktenlosesten seiner Bürger Stund zum Nachdenken zu geben. In der „Gesellschaft“ eine kraftlose Aristokratie, unsäglich, ferner das wichtige Amt der Führung der Nation zu verwälten, und hauptsächlich von der Sorge gequält, ihr Ansehen und ihre Vorrechte ohne Schädigung zu bewahren. Dann die wachsende Macht des Handels mit seiner neuen Aristokratie des Reichtums und seinem Schlachtzug von Angebot und Nachfrage. Und zuletzt das Volk, der Riese Enceladus, hungernd, gefesselt, begraben unter dem Metta, aber seiner Kraft sich bewußt werdend und voll Gefahr drohender Bewegung in den Zeiten der Kämpfe

um die Kronegesetze, die Reform des Parlamentes und die neue Charta. In der geistigen und sittlichen Atmosphäre daß selbe Chaos: hergebrachte Bekanntnisse steng im äußerer Form gehalten, während sich ihr Inhalt auflöste; das achtzehnten Jahrhunderts flacher und selbstgefälliger Optimismus und laissez-faire, der Frieden, Frieden im Wunde führte, während das ganze Gebäude der Kultur zusammenzubrechen drohte; überall entweder ein unvernünftiges Vertrauen auf Formeln oder die innere Fäulniß der Unaufsehbarkeit, Alles leugnender Materialismus oder (schlimmer noch) nackter Indifferenzismus. Vielleicht erscheint uns diese Ansicht düsterer als die Thatsachen, die uns die Zeit überliefert hat; aber wie Carlyle dachten auch zwei andere Humanisten und wir können deshalb immerhin annehmen, daß der Zustand ernst war.

Es war eine Zeit wie die des Täufers Johannes; und in seinem Sinn fing Carlyle zu predigen an: „Thut Buße, denn daß Himmelreich ist nah“. Sein Werk, wie das des Johannes, war ein Werk der Vorbereitung und zum großen Theil also ein Werk der Zerstörung. Er schwang die Axt gegen die Wurzel des Baumes; jeder Baum, der keine nützliche Frucht trug, sollte umgehauen und ins Feuer geworfen werden. Wie der Täufer, so hatte auch Carlyle kein System bereit, daß eine materielle Besserung herbeizuführen vermochte; weder glaubte er an ein solches noch bezog er Geduld genug, sich um eins zu bemühen. Die wirkliche Schwierigkeit lag anderswo, innerlich, in einem falschen Zustande des Herzens: in der pharisäischen Selbstgefälligkeit, in dem Glauben an die Wirksamkeit bloßer Behauptung, im Zweifel an der ewigen Realität und Kraft der Wahrheit und Gerechtigkeit. Diese Teufel wollte er austreiben: in einem reuigen Herzen wollte er ein Leben voll Glauben und Gehorsam aufzubauen; für jede andere Wegweisung und Erlösung, besonders für die große Masse, konnte er die hoffenden Gemüther nur auf den Heldenheiland verweisen, der, von Gott gesandt, ohne Zweifel schon unter uns weilt und auf die Stunde der Offenbarung wartet. Eine herrliche Botschaft, von überwältigender Einfachheit und Kraft, während vierzig langer Jahre eines prophetischen Priestertums aus Tausenden von Dingen gepredigt, mit unzähligem Reichtum und Glanz der Erklärung. Eine Botschaft voll tiefer Wahrheit für alle Zeiten; und für seine Zeit wohl nötiger als für die Zeit, der er sie verkündete.

Der aus dieser Botschaft sprechende Gedanke war einfach und mußte dennoch überraschen. Der Geist ist die lezte und einzige Realität. Der Mensch ist Geist und deshalb theilhaftig der göttlichen Natur. Jedes wirkliche Wachsen und Gedeihen des Menschenthums ist geistiges Gedeihen, dessen Urgrund und dessen Energie die ehrfurchtvolle Liebe für ein himmlisches Ideal ist. Aber die Masse der Menschen ist zu blind, um zu sehen, und zu schwach, um allein dem Ideal nachzustreben. So besteht denn die einzige Hoffnung der Menschen-

gesellschaft darin, daß von Zeit zu Zeit die göttliche Kraft sich in gewissen Individuen verlöppern werde, denen das Ideal klar vor Augen steht und die den Beruf in sich fühlen, daß Menschengeschlecht diesem Ideal auf seinem Wege näher zu bringen. Diese sind die königlichen Helden. Sie zu finden und auf den Thron zu segnen, ist die höchste Aufgabe; sie zu ehren und ihnen zu gehorchen, ist die einzige Pflicht der Menschheit. Die Begrenztheit dieser Lehre ist leicht zu erkennen. Carlyle legt den Schwerpunkt auf die Schwäche und Thorheit der menschlichen Natur, die das Menschengeschlecht in einem Zustand der Unmündigkeit hält und (wenn Dies die ganze Wahrheit ist) es ewig thun wird. Seine Lehre ist also im Grunde pessimistisch; und pessimistisch auch in ihrer Wirkung, wie das Schicksal der Propheten beweist. Nach seiner Auffassung kann die Entwicklung des Menschengeschlechtes niemals in einem allmäßlichen Wachsthum bestehen; sie äußert sich in einer Reihe von Katastrophen oder Explosionen, die auf Augenblieke alle Fesseln zerreißen. Über die Kräfte, die ihrer Zeit die Freiheit brachten, werden zu neuen Fesseln, bis ein anderer Befreier erscheint, um den Vorgang zu wiederholen; und so in infinitum.

In dem Fall des vom Himmel gesandten Helden wird Kraft (richtiger: Wirkung) viel zu leicht für das sichere Zeichen der inneren Eigenschaften der Weisheit und Güte genommen, die doch allein nur erlösen können. Das wird durch Carlyles besondere Vorliebe für Kraftentfaltung ersichtlich; sein Talent für dramatische Beispiele führte ihn ja dazu, uns eine Erstaunen erregende Galerie von Rettern der menschlichen Gesellschaft zu sammeln, von Odin und Mohammed bis auf Friedrich den Großen und den blutigen Tyrannen Paraguay. Aber wenn wir alle nötigen Abstriche gemacht haben, die auf das Konto seines Temperaments, seiner persönlichen Auffassung, seines beschränkten Gesichtsfeldes kommen: welche Faktoren des großen Problems können von allgemeinerer Tragweite oder von größerer Beständigkeit sein als die beiden von Carlyle so mächtig hervorgehobenen: des Menschen ärgeres Bedürfniß nach einer geistigen Führerschaft und sein inneres Bedürfniß nach ehrfürchtigem Gehorsam?

Wer Carlyles Lehre aristokratisch nennt, kann sie damit weder widerlegen noch herabsezen. Der Faktor der Aristokratie kann sicher nie aus dem Gesellschaftssystem entfernt werden, ohne daß dadurch die menschliche Gesellschaft selbst zerstört wird. Die Welt darf wohl dankbar dafür sein, daß in einer Zeit, die die Wichtigkeit dieses Faktors so sehr unterschätzte oder seine Bedeutung rüdnig leugnete, sich ein so tapferer Kämpfer als sein Vertheidiger einstellte. Aber Tennyson hat gesagt; God fulfills himself in many ways, lest one good custom should corrupt the world. Das war Carlyles Gedanke, ehe es Tennysons wurde.

Die wichtige Lehre von des Menschen Sehnen nach einer geistigen

Führerschaft führte auf dem Weg ihrer schlüpfrigen Folgerung, dem göttlichen Recht der Könige, direkt zur Apotheose der Tyrannie. Sie mußte von der entgegengesetzten Lehre und Wahrheit des göttlichen Geistes jedes einzelnen Menschen berührt und von der Nothwendigkeit einer individuellen Initiative, der Flucht zum Selbstvertrauen vertheidigt werden. Der Prophet dieses individualistischen Glaubens war Emerson, der aufrichtige Bewunderer und beständige Freund Carlyles. Sonderbar genug: die philosophische Basis Beider war identisch: der Mensch ist Geist und göttlicher Natur; nur gehorsames Beugen unter den Himmelbefehl erhebt ihn zu einem besseren Leben und kann ihn erlösen. Der Eine dachte nur an eine Aufforderung von außen, die Stimme einer von Gott berufenen Führerschaft. Der Andere, der nur an das Individuum dachte, wollte nur die ruhige, leise Stimme des Inneren hören. Weil sein königlicher Held nicht erschien, wenn er besonders nötig war, oder weil man ihm bei seinem Erscheinen widersprach und die Dummheit der Menschen sein Wirken vernichtete, sank Carlyle tiefer und tiefer in den Sumpf der Verzweiflung. Emerson aber strahlte von Hoffnung und war stets überzeugt, daß des Menschen Seele immer mit dem Allgeist und der Quelle allen Lichtes verbunden ist. Wahr ist, daß es in seiner Zeit und in seiner unmittelbaren Umgebung viele Umstände gab, die den Auftrieb seiner Gedanken beschleunigten. Der Nation, von deren Leben er ein Theil war, bescherte die Morgentöthe der Jugend ein rasch wachsendes Bewußtsein unbefriedigter Möglichkeiten und zukünftiger Größe, denn aus ihren übereichen Quellen hatte man bis dahin kaum geschöpft; ihre geräumige Freiheit, ihre ungelösten Probleme, die bunte Mannichfaltigkeit des Landes luden jeden strebenden Geist ein, zu kommen und zu besiegen. Ohne Zweifel waren diese Dinge mitbestimmend für die Art, wie Emersons starke Stimme des Glaubens und des Ruthes gehört und vernommen wurde. Aber seine Hoffnung war fern von der flachen amerikanischen Selbstgefälligkeit, die uns so oft in der Gegenwart wahrer Weisen erhöhlt läßt. Sie entsprang keiner besonderen Epoche, keinem besonderem Umstand, sondern der unumstößlichen Überzeugung, daß Gott selbst jedes Menschen Seele leitet; und Gott kann ihn nicht ins Verderben führen. Es ist eine in größerem Maße erhabene und geistige Lehre als die Carlyles; aber deshalb ist auch ihre direkte Anwendung um so schwieriger in einer Welt, die nicht dem Geist, sondern der Materie gehört.

Die Hauptchwierigkeit des carlylischen Systems war: den königlichen Helden zu finden, auf den Thron zu setzen und vor der Kriegerei und Schmeichelei des Menge zu bewahren. Die Schwierigkeiten, die sich einer allgemeinen Anwendung des emersonischen Systems entgegenstellten, lagen viel tiefer und waren deshalb viel schwerer zu beseitigen.

Zuerst beschäftigt sich Emerson nur mit dem Individuum. An die

menschliche Gesellschaft denkt er nur da, wo sie auf den Geist des Individuum's reagirt. Daß wirkliche Leben ist allein das geheime Leben des Gedankens. Die menschliche Gesellschaft bietet dem Denker kaum mehr als eine Bühne, die er von Zeit zu Zeit benutzen kann, wenn er seine einsame Zelle verläßt, um den Werth seines Gedankens dadurch zu prüfen, daß er ihn verwirkt sieht. Die Geschichte, die Runde von der Tätigkeit der menschlichen Gesellschaft, hat für ihn keine Kraft der Diktative. Sie vermag der Seele des Individuum's allerhöchstens an konkreten Beispielen gewisse Züge ihres eigenen göttlichen Vorzuges zu zeigen, die vielleicht vergessen wurden. Geschichte ist ihm in der That nichts Anderes als ein Spiegel, in dem der Mensch nur sein eigenes Bild sieht. An fremden Orten und in der Kunst findet er nichts als Daß, was er selbst bei sich trägt. Ein Land zu regiren, ist die Aufgabe des Schreiber und gehört an deren Pulte. Besserungen, selbst eine gigantische Reform wie die Abschaffung der Sklaverei, errezen in Emerson nur die matteste Aufmerksamkeit. Die mit ihnen unvermeidlich verbundenen hizigen Leidenschaften sind eben so große Übel wie die durch sie bekämpften. Und so steht der Leser denn in einer verkehrten Welt, wo der Theil größer ist als das Ganze, wo Eins schwerer wiegt als Alles.

Ein großer Theil dieser Verwirrung kommt aus Emersons Vorliebe für schneidende Paradoxa, aus seiner eingefleischten Gewöhnung an launische Ueberreibung. Doch die Lehre selbst war durchaus esoterisch und konnte nur von schon erleuchteten Seelen begriffen und befolgt werden. Anderen (dem Durchschnittsinnensmägen, wie Arnold ihn nennt) ist ihr Fundament eben so unverständlich wie die Worte, in denen er sie ausspricht. „Handle nur nach Deinem eigenen Impulse“. „Gehorche Deinem Herzen“: mühten solche Mahnungen die Masse nicht schrecken? „Wenn aber das Licht in Dir Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein!“ Wer jede höhere Autorität leugnet, kommt in die Gefahr des Antinomismus. Emersons Antwort auf diese Kritik ist charakteristisch: Wenn Jemand glaubt, daß diese Vorschrift nicht streng genug ist, so möge er versuchen, sie nur im Verlauf eines einzigen Tages einmal genau zu befolgen.

Aber keine dieser Kritiken kann die wesentliche Wahrheit der Vorschrift erschüttern oder ihr flates Abbild in dem Charakter und Leben Emersons verdunkeln. Eben so wenig können sie den Pegel der Hochfluth von Ruth und Strebem herabsetzen, die vielleicht für die Meisten von Denen, die auf ihn hören, das wichtigste Ergebniß seiner Prophecie war. Ich kann mir nicht denken, daß eines aufrichtigen Menschen Seele durch irgendeine von Emersons Auffassungen der Wahrheit mißleitet worden ist; nur schale Köpfe könnten seinem edlen Individualismus so thöricht und selbstsüchtig verzerrten, wie wir es leider erlebt haben.

Keine der beiden Lehren war neu; beide waren alt, so alt wie das erste Grübeln über die Aufgabe des Menschen. Beide Philosophen forderten Gerechtigkeit als die einzige mögliche Erlösung, forderten göttliche Leitung auf dem einzigen Weg eines ehrfurchtsvollen Glaubens. Über in der Überzeugung des Einen war es göttliche Leitung für die Kasse des Menschen und deshalb mittelbar, Fleisch geworden in menschlicher Führung; nach der Überzeugung des Anderen war es göttliche Leitung für das Individuum und deshalb unmittelbar, eine deutliche Offenbarung Gottes. Die Haupteigenschaft des Einen war werthältige Kraft; die des Anderen charaktervolles Denken. Jede der beiden Lehren ist einheitig und jede wendet sich an eine bestimmte Gruppe von Menschen: keine der beiden Lehren genügt allein zur Erlösung des Menschen. Doubert drückt es elegant aus: „Macht und Recht sind die Herrscher dieser Welt; aber die Macht herrscht, ehe das Recht fertig besteht.“ Diese beiden Propheten mit einander in Einklang zu bringen, die Leitstrahlen zu finden, die diese Brennpunkte verbinden, so daß von ihnen die richtige Bahn menschlichen Fortschrittes näher bestimmt werden könne, war eine Aufgabe, die Anderen aufbewahrt war. Einer davon war Ruskin.

Er theilte mit Carlyle schließlich die Überzeugung, aber er war von milderem Temperament; vor unveränderten sozialen Zuständen mußte er wohl ein Jünger und Bekennner Carlys' werden. Unvermeidlich war aber auch, daß eine so ganz anders geartete und geleitete Persönlichkeit von so viel größerer Erfahrung Carlys strenges und dürres Evangelium der Arbeit merklich minderte. Auch Ruskin begriff das Bedürfnis nach geistiger Führung; aber er sah auch, was Carlyle übersehen hatte: das Bedürfnis nach Selbsthilfe und persönlicher Initiative. Er hatte einen festen Glauben, der ihn sowohl von Carlys Verzweiflung wie auch von der daraus entstehenden Unthätigkeit fernhielt. Die Führung, die seiner Ansicht nach die Welt erlösen sollte, zeigt sich nicht konzentriert in wilden Ausbrüchen von meteorischem Glanz, die schnell wieder dem alten Dunkel weichen, sondern verteilt in verschiedener Stärke in jedem Herzen wohnend, daß aufrichtig Wahrheit und Recht liebt. Die Welt vor seinen Augen erschien schlimm genug, aber er hatte nicht die Absicht, die Hände verzweifelnd in den Schoß zu legen oder die Verwirrung durch nutzloses Jammern und Anklagen noch zu mehren. Besser schien ihm, jedes aufrichtige Gemüth im Bereich seiner Stimme aufzutun, sich mutig auf die Seite der Ordnung und des Rechtes zu schlagen und nach jeder erreichbaren Art von Führerschaft zu streben, bis es selbst einst durch militärischen Gehorsam so weit gebracht sei, daß es an dem ihm zugewiesenen Platz im Heer Gottes die Führung übernehmen könne.

Die Wilderung, die Ruskin hier dem System Carlys angedeihen läßt, ist in mancherlei Beziehung wichtig. Erstens verheißt sie eine beständige Besser-

ung der menschlichen Gesellschaft statt eines wilden Paroxysmus von Reformen mit langen auf ihn folgenden Perioden von Ruthlosigkeit und Rückfall. Sie erlaubt ferner eine beständige Organisation der Gesellschaft, die sich immer von innen heraus erneut, statt einer momentanen Gestaltung aus einem Chaos durch Gewalt von außen, einer Aufgabe, die gewöhnlich Carlyles Helden erschöpft, ehe er viel geleistet hat. Aber da nach Ruskin alle Glieder der menschlichen Gesellschaft Theil an ihr haben, so ist sein Plan wahrhaft erzieherisch für Alle und nicht ausschließlich auf Zwang begründet. Sein System, obgleich im Grunde eben so aristokratisch wie Carlyles, weist nach der entgegengesetzten Richtung; während Carlyles Interesse ganz dramatisch wirkt und die Bühne, mit der Person des Helden und seinen Thaten als Mittelpunkt des Schauspiels, zu suchen scheint, ist Ruskins System praktisch und auf den Nutzen der Gesamtheit gerichtet.

Ruskin sah klar (auch hier im Gegensatz zu Carlyle), daß Arbeit allein dem Bedürfnis des Menschengeistes nicht genügen kann. Auch nicht die von ehrfürchtigem Gehorsam geleistete Arbeit; selbst sie ist nicht besser als Sklaverei. Der Arbeiter braucht Freude an der Arbeit und ihren Früchten. Wenn wir nicht leider daran gewöhnt wären: mit welchem Grauen würden wir eine Einrichtung der menschlichen Gesellschaft betrachten, die ohne Rettung ihre Glieder zu hoffnungloser Arbeit verurtheilt, zu einer Arbeit, die den Körper tötet, wie es die Arbeit in der grimmigen Hölle vor dem offenen Rachen des feurigen Lösses mit seinen giftigen Dämpfen thut; oder zu einer Arbeit verdammt, die den Geist durch nimmer endende Monotonie und kleinste Verirrung tötet, wie es in vielen Unterabtheilungen fabrikmäßiger moderner Maschinenarbeit geschieht; oder zu einer Arbeit, die den Körper und den Geist tötet und die so schlecht bezahlt wird, daß die äußerste Anstrengung nicht zum Lebensunterhalt ausreicht! Dieses entzegliche Uebel hatte Carlyle gesehen, hatte es mit feurigem Griffel auf einem Grunde eingegraben, der so schwarz war wie die Festungsmauern der Hölle; und damit hatte er sich begnügt. Ruskin fing an, alles Menschenmögliche zu thun, um dem Uebel abzuhelfen; er widmete dieser Arbeit die ganze Kraft seiner Mannesjahre und opferte ihr ein Vermögen, das für seine Zeit nicht gering war. Er wollte daß Gewissen der indifferenten Menge weden und sie an die Verantwortlichkeit für vergossenes Bruderblut erinnern. Das that er in einer Reihe von Aufsätzen, die an Ernst und leidenschaftlicher Beredsamkeit ihresgleichen in unserer Literatur nicht haben; in Zornausbrüchen, die seinen Namen mehr als alles Andere bekannt gemacht haben. Er wollte die Zugslüsse der landläufigen Wirthschaftslehre nachweisen und die Verderbtheit der kommerziellen Moral zeigen, mit denen sich eine auf grausames Unrecht bedachte Habgier zu decken suchte. Und er wollte den Charakter eben so wie die Lage des Arbeiters verbessern; durch Anleitung zur Selbst-

hilfe. Er hat Schulen gegründet, Museen, Versuchsstationen, Zufluchtshäuser; hat ein ganzes Gehilfenheer geworben und gedrillt; gelehrt, geplant, gesprochen, geschrieben, bis daß erschöpfte Herz und daß fiebernde Hirn es nicht länger ertragen konnten. Er ruht nun aus von seiner Arbeit, aber seine Werke folgen ihm nach: Toynbee Halls, College Settlements, Arbeiterclubs und Vereinigungen gleichen Zwecks überall in England, Amerika und Australien.

Meine Darstellung des Antheils, den Ruskin an dem Versuch hatte, daß Menschenproblem zu lösen, wäre nicht vollständig, wenn ich nicht seine Forderung erwähnte, der Schönheit müsse ein breiter Raum im menschlichen Leben erobert und sie dadurch in engere Beziehung zum Charakter des Menschen gebracht werden. Das hatten Wordsworth und andere Dichter vor ihm gethan und auch Emerson war dieser Gedanke nicht fremd; aber keinem war es vor Ruskin gegeben, mit solcher Wirkung die überall die Welt beherrschende Schönheit zu zeigen: Blumen, Vögel und Bäume; Thal, Ebene und Berg; Fluß, See und Himmel. Nach diesem Ziel strebte er auf dem Wege der Kunst; und seine ganze literarische Tätigkeit scheint nur Kunstkritik. Aber während die Schönheit der Kunst in sein System eingebettet ward, ist ihm doch die Kunst nur ein Abriß, ein Auszug der Natur, einer begabten Menschenseele verständnisvolle Erklärung irgendeines Lichtstrahls, der ihrer transzendenten Schönheit entschlüpft; wertvoll zwar, doch nur so weit, wie sie unsere blöden Augen befähigt, von nun an in der Natur zu sehen, was ihnen sonst verborgen geblieben wäre. Nie zuvor wurden so viele bisher blinde Augen sehend, belebten sich so viele stumpfe Sinne, zeigte sich so viel bewußte Freude an der Herrlichkeit dieser schönen Welt, wie nach dem Erscheinen des russinischen Werkes über die modernen Maler geschah.

So scheint Russins Leistung eine Wiederung der beschränkten Lehre Carlyles, ein Beleben ihrer Dürre durch die Einführung wesentlicher Faktoren: Heiterkeit, Hoffnung und Selbsthilfe, und durch mannigfache Beleuchtung ihrer Brauchbarkeit für alle menschlichen Gesellschaftsklassen. Hierbei hatte er sich, wie wir gesehen haben, gewisser wichtiger Elemente aus Emersons Lehre bedient; es ist unnötig, anzunehmen, daß er sie von Emerson übernommen hat. Doch war Russins Wiederung eine Annäherung an Emersons Standpunkt. Aber auch seine Lehre bedurfte der Wiederung; sein Leben des Geistes mußte aus seiner öden Einsamkeit in den Strom des Weltenlebens treten, ihn erfüllend und von ihm getränkt; sein Individuum mußte veranlaßt werden, seine Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft anzuerkennen; und seine von ihm beanspruchte Freiheit, die jeden Augenblick in Antinomismus und Anarchie umzuschlagen drohte, mußte ihre bestimmten Grenzen kennen lernen.

Der Mann, der diese Wiederungen herbeiführen sollte, war Matthew Arnold. Tief durchdrungen von griechischer Heiterkeit, Intelligenz und ver-

nünftiger Selbstbeherrschung, war er tief verlegt und beleidigt durch die Unvernunft, Launenhaftigkeit und Wahlosigkeit, die sich überall im Charakter und Leben des Engländer's zeigten; am Schlimmsten dünkte ihn in der englischen Literatur der völlige Mangel an irgendeinem gesicherten Maßstab für den Geschmack oder selbst für den Verstand. Selbst die größte Begabung konnte da den Menschen kaum davor bewahren, überspannt und launenhaft zu werden, nicht zu ahnen, was anderswo gedacht und gethan worden war, und auf diese Weise seinen Schwung an Arbeiten zu vergeuden, die niemals Erfolg haben konnten. Popularität war kein Merkmal ungewöhnlicher Eigenschaften, wenn es auch allgemein dafür galt. Der Spruch der englischen Kritik war belanglos, eben so launenhaft und unsicher wie das von ihr behandelte Werk; er kündete ja nur orakelmäßig des unvernünftigen und unmössenden Kritikers Urtheile und Vorurtheile. Was war zu thun? Wie war ein richtiger Maßstab der Vortrefflichkeit zu finden, wie die Ausschreitung persönlicher Urtheile und Bestrebungen im Raum zu halten? Arnold brantwortete diese Frage, indem er behauptete, daß die höchstmögliche Annäherung an das absolute Maß der Vollkommenheit auf irgendeinem Gebiet menschlicher Thätigkeit von dem übereinstimmenden Urtheil der Sachverständigsten bescheinigt werde. Das Urtheil jedes „Besten“ trägt das Gepräge der Intelligenz und Gerechtigkeit: die Stimmzettel anderer Art werden leicht entdeckt und für ungültig erklärt.

Diese Methode, kann man sagen, ist ja nichts Anderes als die Methode des Gefunden Menschenverstandes, eine Methode, die seit Anfang der Welt angewandt wurde und jeden bis jetzt gemachten Fortschritt bewirkt hat. Richtig. Aber sie war verloren oder vergessen und mußte aus dem Schutt gegraben werden. Auch war eine neue Definition des Begriffes „Die Besten“ nötig, eines Begriffes, der so leicht mißverstanden und verkehrt werden konnte.

Arnold fing mit Literatur an; aber bald stellte sich heraus, daß sein Interesse weniger an der Literatur als an dem hinter ihr verborgenen Leben haftete. Die Poesie wurde ihm eine Kritik des Lebens. Mit Sokrates war er überzeugt, daß ein unbeobachtetes Leben kein Leben sei. So fing er denn an, dem englischen Leben seiner Zeit die präfende Sonde seiner Analyse und Kritik anzulegen: der Politik, der Moral, den Sitten, der Religion; der Presse, der Kirche, der Bibel; der Zukunft Irlands, der Wiederverheirathung des Witwers mit der Schwester der verstorbenen Frau. Überall fand er die selben Fehler: Mangel an intellektueller Gewissenhaftigkeit, ungenügendes Vertrauen in die Macht richtig gebrauchter Vernunft, Widerwillen gegen Autorität, blinde Annahme fertiger Begriffe und Gewohnheiten, thörichtes Behagen am „doing as one likes“. Treffend können auf Arnold selbst die Worte angewandt werden, die er über Goethe sprach:

„Physician of the iron age,
He took the suffering human race:“

He read each wound, each weakness clear,
And struck his finger on the place,
And said: „Thou ailest here, and here!“

Natürlich schrien sie Jeter und Rordio, als sie sein Messer und seine Sonde spürten; und das Geschrei wurde zum Fortissimo, wenn unsere Lieblinge schwächen berührt wurden.

Und wo ist das Heilmittel gegen all dieses Leid? Bildung; kein anderes Mittel giebt es. Und Bildung ist für Arnold das Streben, überall dadurch Vollkommenheit zu erreichen, daß wir auf allen und zugänglichen Gebieten das Beste kennen lernen, was in der Welt gedacht und gesagt worden ist, und mit dieser Kenntniß unserem fertigen Begriffen und Gewohnheiten einen Strom neuer und freier Gedanken zuzuführen suchen. Bildung ist ihm nicht allein das Bestreben, die Dinge zu sehen, wie sie sind, sich einer Kenntniß der allumfassenden Ordnung zu nähern, die Absicht und Ziel in der Welt zu sein scheint und mit der fortgeschreiten des Menschen Glück, gegen die anzulämpfen sein Glück ausmacht; für ihn gehört zur Bildung auch der Entschluß, der Vernunft und dem Willen Gottes den Sieg zu verschaffen. Die Vollendung, die von der Bildung erstrebt wird, ist ein innerer Zustand des Geistes und der Seele, ein Wachsen und Werden, nicht ein Besitzen und ein Ruhen. Und da die Menschen alle Glieder eines großen Ganzen sind und die Menschennatur nicht duldet, daß ein Glied den anderen gleichgültig, sein Wohlergehen den anderen wertlos bleibe, so muß die Humanität alle Schichten durchdringen, wenn Vollkommenheit, das Ideal der Bildung, erreicht werden soll. Vollkommenheit ist unmöglich, wenn das Individuum einsam bleibt. Es muß bei Strafe der Verkümmertung und Krasilosigkeit, falls es sich dagegen sträubt, andere auf seinem Weg zur Vollkommenheit mitzuführen und alles Mögliche zur Rechtung des Menschenstromes thun, der sich diesem Ziel entgegenwölbt. Und endlich sagt Arnold: „Vollkommenheit ist eine harmonische Ausdehnung aller Kräfte, die Schönheit und Werth in der Menschennatur hervorbringen, und verträgt sich nicht mit der Entwicklung irgendeiner Kraft auf Kosten aller übrigen.“ Von hier aus ist Arnolds Uebereinstimmung mit Emerson deutlich erkennbar. Beide suchen innerliche Vollkommenheit; aber Arnold zeigt (im Gegensatz zu Emerson), daß die Pflanze der Vollkommenheit nicht in vacuo gezogen werden kann, sondern nur auf dem Boden menschlicher Gesellschaft, und daß sie nur auf einem Erntefeld zu gedeihen vermag, das bis ans Ende unserer Erde wogt.

Das Leben, das sein Wachsen fördert und leitet, benennen beide mit dem selben Namen der Vernunft; und jeder der beiden fügt seine eigenen finnverwandten Ausdrücke hinzu. „Die Vernunft und die Seele, die allen Menschen gegeben ist,“ sagt Emerson. „Die Vernunft und der Wille Gottes“,

sagt Arnold. „Der Wille Gottes“ ist Arnold, wie Tennyson, nichts Anderes als „die immer größer werdende Absicht, die sich durch die Zeiten verbreitet“; eine Idee, deren wir uns nur bewußt werden, wenn wir anfangen, ihr Entfalten zu beobachten. Etwas, das beansprucht, der Wille Gottes zu sein, können wir aber nur dann sicher dafür nehmen, wenn wir sehen, daß es mit der bestimmten Art des menschlichen Fortschrittes zusammenfällt. In der That wiederholt Arnold nur die eindringliche Mahnung, die lange vorher Johannes ergehen ließ: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüft die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt“. Solche Vorichtmaßregel finden wir in Emersons Schriften nicht. Beide Männer blieben jedem System praktischer Reform fern und standen ziemlich auf dem selben Standpunkt. „Alle wirkliche Reform ist geistiger Art und nicht durch äußere Umstände verursacht und das geistige Ziel wird im Getümmel und Kampf der praktischen Reform oft aus dem Auge verloren.“ Aber mit dieser Beiden gemeinsamen Überzeugung verbindet sich in dem einen Fall ersichtlich ein entschiedener Rangl an Interesse für wirkliche Thätigkeit und in dem anderen ist das Interesse an thätiger Wirkung so groß und so objektiv, daß sich der Denker von jeder eigenen Thätigkeit löst, um ihre Wirkung noch schärfer beobachten und ihr Resultat sicherer bestimmen können.

Was also sagen die Vier uns?

Der Mensch, spricht Carlyle, ist Geist und bestimmt, der Vollkommenheit Gottes theilhaft zu werden. Damit dies Ziel erreicht werde, wird Gottes Hilfe dem Menschen in der Form begeisterter Führerschaft gewährt, der er Ehrfurcht, Gehorsam und Arbeit zu zollen hat.

Gottes Hilfe, spricht Emerson, wird dem Menschen durch direkte Erleuchtung seines individuellen Geistes gewährt; seine Pflicht ist, zu denken, sich frei zu fühlen, sich selbst zu vertrauen.

Die der menschlichen Gesellschaft gewährte Führerschaft, sagt Ruskin, ist nicht nur gelegentlich, autokratisch und äußerlich, sondern beständig, allumfassend und allerziehend. Der geforderte Gehorsam ist nicht ein blindes Weichen vor der Gewalt, sondern ein liebevolles Bestreben, sich zu vervollkommen. Und Arbeit ist nicht die mühsame Anstrengung, unser Leben zu fristen, sondern daß Mittel zur Elangung der Freude, die uns bestimmt ist: der Freude an einander, an der Natur, an der Vernunft. „Der Mensch lebt nicht allein vom Brot, sondern von einem jeglichen Worte Gottes.“

Gott, sagt Arnold, spricht deutlich genug für unser Innere: aber wir müssen sicher sein, daß es Gottes Stimme ist, die wir hören, und nicht irgend ein Widerhall unserer eigenen Träume und nichtigen Gedanken. Unsere persönlichen Eindrücke müssen deshalb geprüft und berichtigt werden durch das Wort Gottes, wie es deutlich und unverkennbar auf den Blättern der Ge-

schichte verzeichnet und in den Aussprüchen der Denker enthalten ist. Und nur auf dem Weg einer allseitigen Entwicklung unserer Natur und der des Menschen können wir je vollendetes Menschenthum erreichen: „das Maß der Größe von Gottes Herrlichkeit.“

Berkeley in Kalifornien.

Professor Cornelius Beach Bradley.



Der ruhige Hain.

I.

So abendliche Freude ist in mir,
Der Himmel sprüht, es singen Baum und Quellen,
Dass meine Seele, vom besonnten, hellen
Traumländern leicht umhegt, Glanz ist und Zier.

Gottvater spielt mit vielen, fühlen Bäßen
Ein Spiel am stillen Zelt. Wir aber, wir
Sind wie die Kinder ruhig, nun sich hier
Dem müden Tag der Abend will gesellen.

Es hat ein Weg zu seinem Ziel gefunden.
Erbebend laus' ich. Ist dies Wunder mein,
Dass sich aus Rosen sicht das Band der Stunden
Und dieses Herz so lächelnd soll gefunden?
Gauz nahe fühl' ich einen guten Hain,
Drin Blumen werden aus den tiefen Wunden.

II.

Nun die Gärten schlafen, Glocken läuten,
Himmelblane Gloden, leicht und hell,
Kommt die Nacht, ein freundlicher Gesell.
Schöne Nacht, was willst Du mir bereiten?

Duft und leise, windverwehte Kühle
Bindet ihren Abendkranz zum Traum.
Alles still schon. selber ohn' ich Raum,
Wie beglückt ich mich und ruhig fähle.

Gleichflang, lautlos, friedewoll, bewegt
Eines Herzens nachtgebundne Flügel,
Denn, ein Vogel, singts, wenn es noch schlägt.

Nur der See, der mondlichtsilbern schäumt.
Und verwundert schau' ich so im Spiegel
Einen stummen Mund, den Lächeln säumt.

Georg Engel.

Von Georg Engel ist ein neues Büchlein erschienen („Der verbotene Haushalt“). Daß (ich will nicht sagen: eine ganz neue Art inauguriert, aber) ein Genie pflegt, daß in Deutschland nicht sehr üblich ist und doch verdient, Bewunderung zu finden. Vielleicht könnte man es am Besten als Burleske mit weichem Gemüths-ton bezeichnen. Man erwartet vielleicht ganz Anderes, wenn man den Titel dieses neuen Buches liest, und kommt auch zu einer falschen Auffassung, wenn man die Umschlagzeichnung betrachtet: einen Tod, der gegen einen Baum anstürmt, auf dessen Ast ein nacktes Frauengesicht sitzt. Aber diese Umschlagzeichnung ist eben so wenig für das Buch maßgebend, wie sein Titel (zugleich der der ersten Geschichte) Tendenz und Art der Erzählungen wiedergibt. Es sind sechs Geschichten, von denen zwar die erste, nach der das Buch genannt wird, und eine zweite, „Christin-Dörthes Verlobung“, ein ziemlich grober, aber ganz lustig erzählter Schwanz, aus dem Rahmen fällt; die übrigen vier dagegen schildern den glücklichen Ausgang einer Liebe, der schwere Gefahren drohen. Bald ist es ein hartherziger Vater, bald ein schwachmütiger Bräutigam, bald eine zarte Frauenseele, bald die Verschiedenheit der Religion, die Schwierigkeiten bereiten; aber überall werden die Hindernisse besiegt. Ich widerstehe nur ungern der Versuchung, diese niedlichen Geschichten mit ihrem humoristischen und gelegentlich gruseligen Beiwerk zu erzählen; aber ich möchte durch solche Berichterstattung den Lesern den Genuss nicht vorwegnehmen, der sie erwartet. Als kleine Meisterstücke bezeichne ich geradezu: „Die verbotene Ehe“ und „Das verbotene Stück“. Denn wenn auch eine dritte Erzählung, „Onkel Pöbel“, die Geschichte eines alten, drolligen, aber feilenguten Kaufmanns, der als Schatzgräber und Heirathvermittler vorgeführt wird, gewiß ihre großen Vorzüge hat, so finde ich die beiden ersten Geschichten doch wesentlich werthvoller: die eine, in der ein junges protestantisches Mädchen, die Tochter einer katholischen Mutter, mit einem jüdischen Schmied sich zusammenfindet, obwohl die Geistlichen aller drei Konfessionen dagegen protestieren; die andere, in der eine resolute Schmierendirektorin ein dem Wachtmeister bedenklich erscheinendes Stück, „Die Folgen der Liebe“, nicht nur zur Aufführung frei bekommt, sondern auch den Wachtmeister heimtötet und mit Beihilfe des Landrates und des Publikums einem remitenten Bädermeister zwinge, seine schöne Tochter einem Schauspieler zur Frau zu geben. Trotz allen Absonderlichkeiten, die erzählt werden, geschieht doch niemals etwas Unmögliches, bei allen Ausfällen gegen die Träger der religiösen und politischen Gewalt kommt es doch nie zu einer allzu scharfen Wendung, bei aller Reigung zur Burleske finden wir so viel richtige Beobachtung und einen so innigen Gemüths-ton, daß gewiß alle an diesen kleinen Erzählungen ihre Freude haben werden.

So erfreulich aber auch dieses neue Buch ist: es gibt noch keine volle Vorstellung von Engels Talent. Will man dieses erkennen, so muß man seine Romane „Hann Klith“^{*)} und „Der Reiter auf dem Regenbogen“^{**)} lesen.

Georg Engel ist ein Greifswalder. Der Vaterstadt, „der lieben, guten, alten Frau“, hat er ein stimmungsvolles Gedicht gewidmet, daß am Anfang des Romanes

^{*)} Zweihundertzweigste Auflage. 2 Mark. ^{**) 8te Auflage. 4 Mark.}

Concordia, Deutsche Verlagsanstalt, Hermann Ehrlisch, Berlin W. 30.

„Hann Küth“ steht. Es schließt mit den Worten: „Bergiß mich nicht, ich werd’ Dich nie vergessen!“ Getreu diesem Satz läßt er seine Romane in der alten Stadt selbst und in der greifswalder Küstengegend spielen. Seelenteufel sind seine Helden. Aber nicht läßne Seeleute, die weite Meere durchschiffen, sondern Küstenbewohner, die an dem Boden leben und durch Hering- und Fischfang ihre oft knürgliche Nahrung erwerben. Neben dem Dorf mit seinen einfachen, schlichten Bewohnern die Stadt mit ihrem Zugus und ihrer Verführung; ein Gegensatz zeigt sich, wie er bei manchen Bauernschriftstellern, etwa bei Jeremias Gotthelf, hervortritt: die Schädigung, die der Dörfler erlebt, sobald er in die Stadt kommt. Doch fehlt die pastorale Tendenz, das lehrhaft Moralisirende, daß solchen Schriftstellern oft eignet.

Der gewöhnliche Romanleser, der im „Hann Küth“ große Spannung verlangt und entweder ein tragisches Ende des Helden erwartet oder als sein gutes Recht fordert, daß sie „sich kriegen“, wird einigermaßen enttäuscht werden; der ästhetisch Empfindende, dem das „Wie“ über das „Was“ geht, wird sich des Buches herzlich freuen. Der Held ist eine Prachtgestalt. Gewiß, mit seinen plumpen Manieren, mit seinem langsamten Denken und seiner ungefüglichen Sprache, kein Herr nach der Vorstellung junger Mädelchen, aber ein Mensch, bei dem Geist und Herz edel und groß sind, voll Ruth in schweren Augenblicken, voll treuer Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, voll inniger Liebe für alle, die er einmal ins Herz geschlossen hat. Man könnte versucht sein, es dem Dichter als einen Fehler anzutreuen, daß er Hanns Braut, die liebliche, thakräftige, das Wesen ihres Bräutigams voll begreifende Tochter eines Schulmeisters, die den Beruf einer Krankenschwester erwählt, spurlos verschwinden läßt, namentlich, da er selbst nicht verhehlt, daß diese beiden Menschen, deren gartes Verhältniß und Zusammenleben ungemein poetisch dargestellt sind, trefflich zu einander passen; aber er will gerade zeigen, daß für ein so elementares Wesen wie Hann Küth nicht die lieblich beruhigende Neigung, sondern die stürmische, verzehrende Leidenschaft das eigentliche Element ist. Ob Lina, der eine solche Leidenschaft wird, sie versteht und erwidert; danach hat der Dichter nicht zu fragen; für Hann ist diese Liebe etwas Dämonisches, denn er unterliegt, und die Szenen, in denen das Mädelchen die Liebe abweist, entsprechen gewiß mehr ihrem Charakter als die etwas schwächliche Art, in der zulegt eine Nennerung dieses schier unbeugbaren Bebens vorbereitet zu sein scheint. Und alle Nebenfiguren: ein Riesenpaar, ein taubstummes Fischer mit seiner Gattin, ein verrückter Kapitän, ein Wagnerischer Bootse, der manchmal in die Handlung eingreift, Hanns Stiefvater und seine Mutter, die beiden Brüder, der schon erwähnte Kaufmann und ein Pastor, die Mitglieder eines reichen Fabrikantenhauses in der benachbarten Stadt, ein älteres Fräulein, eine Hanbarbeitlehrerin, bei der Lina eine Weile in Stellung ist, halb Begleiterin, halb Dienerin: all diese Figuren sind vortrefflich geschildert. Wie plastisch stehen die Stükchen vor uns, die hellen Säle und die dunklen Hütten; wie wundervoll ist die Landschaft in Sommer und Winter, das Meer in seiner Leblichkeit und in seiner Wuth.

Das charakteristische Merkmal des Verfassers ist die Mischung von Realismus und Romantik. Der alte Chronos wird, zum Beispiel, in der Gestalt eines Misskunstlers symbolisiert. Das erscheint zuerst lächerlich aber nur verwegen; ist aber so gut durchgeführt, daß man die Absonderlichkeit bald fast für nothwendig hält. Und diese Mischung von Romantik und Realismus zeigt auch der zweite

Roman. „Der Reiter auf dem Regenbogen“: der Titel stammt daher, daß der Held Gust Petersen selbst einmal eine Romane mit dieser Aufschrift dichtet, in der er sich stolz als einen fühnen Reitermann darstellt, der bei dem gefährlichen Ritt sich seine Geliebte erobert. In Wirklichkeit aber ist dieser Held ein Trotziger nur in der Phantasie (wie denn überhaupt Engels Männertypen meist schwächer sind als seine Frauentypen), ein Träumer, dem das wirkliche Leben nur Enttäuschungen bietet. Er ist ein hochbegabter Mensch, dem Mutter und Freunde, auch junge Damen eine große Zukunft voraus sagen. Aber das Abiturientenexamen kann er nicht machen, weil er, von seinem Freiheitsstreben verführt, Catilina als Retter des Vaterlandes preist und auch, da der Direktor ihm die Möglichkeit gewährt, den Aufsatz nochmals zu schreiben, unheugsam bei seiner Ansicht beharrt. Diesem einen Unglück folgen manche andere. Ein Mädchen, das er schwärmerisch liebt und das ihm auch eine zarte Neigung weckt, die Tochter eines verabschiedeten Marineoffiziers, muß er aufgeben, da er vom Vater aus dem Haus gejagt wird. Er macht einen Selbstmordversuch; wird aber gerettet. Auch die Stellung in einem Antiquitätengeschäft, in der er zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, verläßt er nach einer gemeinsam mit einer Cousine unternommenen Flucht zu einem Schmiedendirektor, der eine sofortige Enttäuschung folgt. Er hungert und wird dann Sekretär eines Landrathes, eines Jugendfreundes, der die Jugendliebe gehirnthat hat. Auch in dieser Stellung, obgleich er große Gewandtheit und Begabung zeigt, harret er nicht auf. Endlich scheint er das Feld zu großer Thätigkeit gefunden zu haben. Durch Briefe der Cousine, die einen Schutzenunteroffizier in Utrala gehirnthat hat, und durch allerlei Lecture läßt er sich zu dem Glauben verleiten, für die gefährdeten Fischer in Wissby sei in Utrala ein lohnendes Feld zu finden. Er überredet sie nach vielen Mühen zur Auswanderung; ihr Führer aber kann er nicht werden, denn er erkrankt und stirbt, bevor er das Land der Verheißung gesehen hat. In der Krankheit pflegt ihn die Jugendgeliebte, die inzwischen Witwe geworden ist und die zarte Neigung für den ehemaligen Freund bewahrt hat.

Auch hier sind es nicht die Vorgänge und der Held, die dem Leser die Hauptfreude bereiten, sondern die Art der Schildderung, die Charakteristik der Orte und der Menschen. Keine gewöhnliche Schulgeschichte, wie man sie jetzt so oft liest; aber die Kontrastierung der Persönlichkeiten, des strammen Schablonendirektors und des idealen Oberlehrers, der seine Schüler zu eigener Entwicklung bringt, ist so gut gelungen, daß sie zugleich typisch wirkt. Sehr lustig sind auch die Inhaber des Antiquitätengeschäfts, die Brüder Klabow, geschildert; der Eine ein geschickter Restaurator, der Andere ein Meister der Kleinkunst. Und die alte Stadt, mit ihren Ecken und Windeln, ihrem Hafen und ihrer Umgebung, die Insel Wissby in Sonnenglanz und Sturmnocht, ihre Bewohner in trübermerisch resigniertem Nichtstun, in stummer Verzweiflung und in heller Auflehnung gegen die Obrigkeit: Das Alles ist ganz lebendig geworden.

Engels Romane und Novellen ragen hoch über das Mittelmaß der gewöhnlichen Erzählungsliteratur empor. Man begrüßt einen Dichter, der nicht abenteuerliche Geschichten aufliest, sondern Menschenleidale mit reifer Kunst gestaltet.

Professor Dr. Ludwig Geiger.

Eine Strophe aus dem „Verbotenen Raum“:

Die scheue Marif.

Sie habe die Geschichte von der alten Rose Stöwefand und Rose hörte sie von Marif Grapentin selbst. Deshalb ist sie wahr, denn Rose Stöwefand sprach nie ein unwahrres Wort, wenn sie auch gegen dreißig Jahre geldähmt an ihrem niedrigen Fenster saß und die kleinen Kinder das „Gruseln“ lehrte, sobald sie ihnen mit ihrem gelben, zerrissenen Antlitz Gesichter schnitt. Und das Einzigste, was an Rose ein Wenig unverstüdlich war, bestand darin, daß sie oft ganz unvermittelt die Worte vor sich hinsprach: „Es ist halb Acht.“ Das war aber auch ganz in Ordnung, denn Rose hatte vor vierzig Jahren ihren Bräutigam durch den Seelob verloren und nun erinnerte sie sich oft an die Zeit seines schweren Scheidens und dann murmelte sie die Stunde eben vor sich hin.

Es tobte ein schweres Schneewetter, und über den gefrorenen Bodden segte der Sturm, daß die glatte Bahn unter dem Ölbaum stöhnte. Ringsum konnte man gar nichts erkennen als graue Dämmerung. Da stand ich im Rose Stöwefands Stübing, in dem eine kleine Petroleumlampe brannte, und sagte: „Ich möchte nur hetrathen.“

„Ja“, nickte sie, „dann mußt Du auch einen Weihnachtsbaum anstreben, denn ein Weihnachtsbaum hat eine Macht.“

„Wiezo, Rose?“

„Ja, und dann darf es auch keine Scheue sein, sonst geht es Dir wie Jasper Grapentin, dem Steuermann, mit seiner Marif. Das war so:

„Marif, Marifing, komm, ludi“, rief der Steuermann Jasper Grapentin, während er in den Flur seines schmucken Häuschens trat, und dabei schüttelte er sich den Schnee ab. „Ludi, Marif, hier bring ich Dich eine Tanne. Ich hab' sie im bangenower Holz geschlagen, und wenn Du sie auch nicht hast zuhen wollen: heut is Heiligabend, da is so was schön. Nu sieh da ein paar Vichten dran, Wachs habe ich auch mitgebracht (hier): und dann sezen wir uns drunter und bensien uns was.“ Damit pflanzte der große, frische, fröhliche Kerl, der schon in den Dreißigen stand, die dunkle Tanne vor seinem Weib auf, das viel jünger war als er und zart und rank und schlank wie ein ganz junges Mädchen. Das war sie eigentlich auch, da sie kaum die Achtzehn erreicht hatte.

„Ra fig, Marifing!“

Die Junge sah ihn mit ihren großen, blauen Augen einen Moment erstaunt an, sagte aber weder Ja noch Nein, sondern nickte rasch und begann, sich an dem Baum zu beschäftigen. Doch dieses stumme Nachgeben war gerade das Schlimme an ihr. Es war schlimm, daß sie so zeitig geheirathet hatte und daß sie keinen eigenen Willen besaß, und vor Allem, daß sie so scheu war. Woher Das kam? Ja, sie war als eine Waise bei dem Hasenmeister erzogen worden und man hatte sie streng gehalten und viel gescholten; und zuletzt wurde sie als ein halbes Kind dem Steuermann Jasper Grapentin zugeführt, weil er ein frischer Kerl war und Freude am Geld zeigte und außerdem versprochen hatte, sie auf den Dammm zu bringen. Und Das that er auch auf seine Art, ganz gutmütig und recht nachsichtig, und er wartete ehrlich, bis ihr nicht mehr Alles so fremd wäre, ihre Pflichten und das enge Beieinander und sein Vergnügen an ihr. Allein sie thauzte nur langsam auf, sehr, sehr langsam.

„Ja, ja, nimm Dir keine Schene“, meinte die alte Rose.

„Aber nun flimmete es doch von der dunklen Tanne, es duftete nach Harz und auf dem weißen Tischluch lagen die Geschenke, die die Gatten einander eingeschickt hatten. Nur praktische Gegenstände durften es sein; für die Frau Stoff zu einem neuen Kleide, für den Mann ein Paar Haushandschuhe. Auch war keine Überraschung damit verbunden, weil Alles vorher so bestimmt war. Aber nun standen sie doch vor dem weißen Tisch und es ging wie ein Verhagen durch den kleinen Raum.

„Schnell, Maritzing!“, sagte Jasper; „nun mach die Laben vor den Fenstern zu. Dann wird es noch stiller. Und dann sind wir beide ganz allein.“

Folgjam ging sie, wobei sie ihn mit ihren großen Augen ein Wenig von der Seite maß: was er wohl mit seinem Worten begwiede. Und als das grüne Holz nun fest an den Scheiben lag und nur der Schnee, der zweitzen am die Scheiben pickte, die Stille unterbrach, da sagte Jasper, der sich die Hände rieb: „Nu komm, Wudding“ (es war das erste Mal, daß er sie so nannte), „nu wollen wir uns hier auf das schöne, neue, schwarze Ledersofa setzen und uns von dem Tannenbaum erzählen.“

Damit zog er sie neben sich; und die Schene saß ganz still bei ihm mit verhaltem Atem, denn es zog etwas gegen sie heran, etwas Leises, Heimliches, Wohlthuendes, das sie sich nicht erklären konnte.

„Was willst Du?“ flüsterte sie nur ganz sacht; und es schien, als ob sie sich wundere, daß sie überhaupt gesprochen habe.

„Ja, Wudding“, fuhr er fort (und es war wohl nur ausfällig, daß er mit seinem Atem ein Wenig den ihren freiste). „Nu sitzen wir hier zusammen und es ist recht still bei uns. Aber wart man, wie kommt es so vor, als wenn es nu bald lauter bei uns werden könnte, nicht?“ Dabei ließ er wieder einen seiner Seitenblide über sie hinfliegen.

Jedoch kaum hatte er das Wort hervorgebracht, da schrakte Mariz zusammen, wurde totenbläß und später wieder siebenbläß und hob die Hände gegen ihn, als ob sie sich wehren wolle.

„Mein Gott,“ stammelte sie.

„Wiejo?“ lachte Jasper und griff herhaft nach ihrer Hand. „Wudding, was ist dabei zu schämen? Das ist doch Das, was der liebe Gott will. Das Einzige, was schad dabei ist, besteht darin, daß Du . . .“ Jedoch er unterbrach sich und klappste ihr auf den Rücken und rief in seinem ununtersten Ton: „Nu, Wudding, so viel haben wir lange nicht zusammen gesprochen. Wahhaftig, so viel, daß mir davon ganz trocken in der Kehl' geworden is. Wie wärs, wenn Du jetzt was zu trinken gäbst? Aber Du hast wohl bloß wieder Deinen Kaffee?“

„Nein,“ flüsterte sie rasch, „ich hab' für Dich Grog gemacht.“

„Grog?“ wiederholte der Steuermann, über ihre Aufmerksamkeit völlig verblüfft. „Wahhaftig, Wudding, richtigen Grog? Daran hast Du gedacht? Oh, paß mal auf, Wudding, es wird noch, es wird noch Alles richtig; es steht so viel Gutes in Dich.“ Dabei war er ausgeprungen und nahm ihr das warme Wasser ab; und nun brachte sie Gläser herbei mit Zucker und Rum drin und goß ein.

Jasper mußte zuschauen, wie sie Alles bereitete, und als sie den Arm hob, da sah er auch, wie sein und kindlich er war. „Wudding“, rief er plötzlich, nach-

dem er das erste Glas getoßt. „Du bist wie ein Weihnachtspüpping. Und der Mut, ja, der wird Dir auch schon noch kommen. Du trinkst!“

Da trank sie wirklich, und als ihr das Blut davon in den blässen Wangen zu schwimmen begann und als in den blauen Augen dunkle Flammenchen zuckten, da führten tolle Gedanken durch Jaspers Seele, bis er plötzlich ihre Hand ergreifen mußte, um ihre Finger mit einer schnellen Bewegung seinem Ohr zu nähern.

„So, Wadding, da kneifst Du mir mal rein und in den Bart da gußt Du mich auch. Du mußt mir endlich merken, daß Du eigentlich der Stärkste hier bist. Ja?“

Wirklich spürte er ihre Finger an seiner Haut, und trotzdem sie nur immer bat: „O Jasper“, ließ er nicht ab.

„Ru lach‘ auch, mein Kindling.“ bettelte er förmlich. Da geschah etwas Wunderbares. Hell und jung lachte sie plötzlich. Und es war ein so ungewohnter Ton, daß der Steuermann in die Höhe fuhr, als wollte er erforschen, woher der Laut gebrungen sei.

„Das kannst Du?“ kam es unglaublich von seinen Lippen, „Das kannst Du?“

„Malt up!“ rlang von draußen aus dem Schneewetter eine Stimme dazwischen. „

Aus seinen Träumen gerissen, öffnete Jasper. Auf dem Flur stand der Postbote, ber ihm einen Brief entgegengeschob. „Aus Bismar“, brummte er. Dann klingelte die Glocke an der Hausthür und der Einbringling war wieder verschwunden.

Wieber waltete Stille. Der Steuermann saß am Tisch und las. Die Dichter des Baumes waren fast herabgebrannt und Jasper war so vertriebt, daß er kaum merkte, wie aufmerksam und gespannt dieses junge Kind, daß sein Weib war, sein Thun verfolgte.

Endlich löste sich eine Frage von ihren Lippen, kurz und gebrekt: „Jasper, nimmst Du nun doch den Vorschlag an?“

Er hob sein Haupt, seine Augen leuchteten ihren eigenen stählernen Glanz, den sie stets wiesen, wenn von Geldeßwerth die Rede war.

„Marif“, entgegnete er gedämpft, „zweihundert Thaler den Monat und zum Schluß tausend Mark zum Geschenk! Das wird mir nie wieder geboten.“

„Und wie lange bleibst Du?“

„Oh“, meinte er leichtlich, „knapp zwei Jahr“. Und dort oben in die Eisgegenden kann ich Alles sparen. Paß auf, Wadding; ich komme als ein reicher Mann wieder. Und dann geh‘ ich an auf einen eigenen kleinen Dampfer und dann küßt Du Frau Kapitän... Du sagst ja gar nichts?“

Aber sie schwieg. Und Das war wieder das Schlimme, daß dies laut pochende Herz nicht reden konnte.

Sie setzte sich in eine Ecke, und während er sich von Neuem über das Schreiben beugte, starre sie in die verendenen Dichter hinein und lauschte auf das Hämmern in ihrer Brust und hörte, wie auf dem Bodden das Eis knarrte, scharf und brechend wie ein Wehlaut.

... Nach vier Jahren kehrte Jasper Grapentin heim. Sein Schiff war dort oben eingeeist gewesen, so daß man nichts von ihm gehört hatte.

Es war ein älterer Mann, der da eines Morgens an die Thür kloppte, ein wenig geneigt, mit Furchen auf der Stirn und mit einem langen Vollbart, der

an den Spigen einen silbernen Saum aufwies. In der Hand trug der Mann eine winzige kleine Tanne.

„Guten Morgen“, sagte der Eintretende und stützte, als ein kräftiges, biegbares Weib mit einem etwa dreijährigen Mädchen vor ihm stand: „Bist Du Mari?“

Sie antworte, während sie ihn bestrebet musterte, mit lauter, klarer Stimme: „So heißt ich; aber was wollen Sie hier? Ich brauche keinen Weihnachtsbaum.“

„Ja, Mari!“, erwiderte der Anförmeling kleinlaut. „Heut ist ja wieder Weihnachtstag und ich hab' den Baum imangerower Holz geschlagen. Du aber bist kräftig und schön geworden“, seufzte er langsam hingegen und seine Stimme, die er im ewigen Eile selten gebraucht, klang schluchtern und bewegt; und nun leg die Arme um meinen Hals, denn sieh: ich bin Jasper.“

Da trat die Frau einen Schritt zurück und rieb ihr Kind mit sich, daß es ausschrie. Dann sprach sie abweisend: „Wenn Du Jasper bist, so freut es mich, daß Du am Leben geblieben. Und Dies hier ist Dein Kind. Aber die Arme mag ich nicht um Deinen Hals legen, denn ich kann mich in Dich kaum hinbeißen, so anders siehst Du aus. Solche Bartlichkeit ist mir auch ungewohnt. Aber während Du fort warst, da hab' ich Alles so gehalten, wie es war, und die Arbeit hat mir gut gefallen. Nun sej' Dich nieder und think einen Schluck Warmes.“

Der Mann ließ sich nieder und schüttelte das Haupt. Dann zog er eine Brieftasche hervor und zählte mehrere Tausendmarkscheine auf den Tisch. Über das Weib, das geschäftig hin und her ging, wandte keiner Blick danach. So blieb den ganzen Tag. Sie sprachen kein überflüssiges Wort. Nur als der Steuermann einmal zaghaft über den Blondkopf des kleinen Mädchens streichen wollte, mußte er wieder besangen das Haupt schütteln und zog wie beschämte seine Finger zurück. Am Nachmittag ging er fort. Als er abends heimkehrte, da brannte die kleine Tanne, die er imangerower Holz geschlagen, und nebenan im Kloben schlief das kleine Mädchen, denn es war schon spät.

Das Schweigen aber endete nicht. Still sahen die beiden auf dem schwarzen Ledersofa und sahen auf den Baum. Aber wie waren beide durch die Jahre verändert: Sie aufrecht, erblüht, bewußt, er müde, verarbeitet und bedrückt; ein Mann, der scheu und zaghaft geworden in der ewigen Stille der Eiswelt; nur die Geldtasche hielt er in seiner Hand, wie etwas, daß ihn entlasten könnte.

Lange, lange Zeit sahen sie so.

Als er jedoch daran denken mußte, wie er damals von dannen gegangen war, ließlos, gerade in dem Augenblick, als die schene Seele neben ihm sich öffnen wollte, da schnitt ihm etwas durch die Brust und schwer neigte sich seine Stirn, bis sie auf dem rothbuchenem Tisch ruhte, und durch seinen herben Körper zwölfe etwas wie ein Schluchzen, wenn er sich auch nicht erhöhte.

Und wieder verging eine lange Spanne Zeit. Die Tanne duftete und die Lichter flackerten im Luftzug; und so merkte der Besenknecht nicht, wie eine Hand ganz leise sein Ohr berührte und dann auch seinen Bart zupfte und wie dabei um die Lippen des kräftigen Weibes ein ganz eigenständliches, überwundenes und doch sieghaftest Lächeln spielte.

„Ja, ja, die Scheuen“, meinte die alte Käse, „sie haben so Vieles, was man gar nicht enträtseln kann . . . Das kannst Du glauben.“

Russische Industrie.

Aberlei Vorgänge deuten auf zunehmende Negligenz in der russischen Wirtschaft. Nachdem der Koloß im Osten seinen „Freunden“ nicht den Gefallen gethan hatte, zu Grunde zu geben, singen einige schlaue Geschäftsmensche an, sich die Rechtsseite der Medaille zu betrachten und neue Verbindungen mit dem zaristischen Reich anzustreben. Vor sechs Monaten etwa ließen sich die Daily News aus Petersburg die besten Methoden zur Bekämpfung der deutschen Konkurrenz mittheilen. England ist lange der russischen Wirtschaft ferngeblieben. Politische Gründe verschlossen russischen Papieren die londner Börse. Das ist anders geworden seit der bekannten Zweimilliardenanleihe des Jahres 1906, an der, zum ersten Mal wieder, die russische Finanz sich beteiligte. Auch die Anleihe vom Januar 1909 kam auf den englischen Geldmarkt. Die deutsche Finanz blieb in beiden Fällen im Hintergrund; doch nicht etwa, weil unsere Geschäftspolitik gegenüber Russland sich geändert hatte. Die deutschen Kaufleute sollten der neuen anglo-russischen Wirtschaftsarea immerhin einige Aufmerksamkeit schenken. Die Säge der Daily News haben sich kaum besonders tief in die Erkenntnis Terter, die sie lasen, eingeprägt. Doch eine Reise des Handelsministers Tmitjajew bestätigte die Auffassung, daß die Daily News eine Resonanz ähnlicher russischer Wünsche geboten hatten. Man ließ die britische Handelswelt wissen, daß Russland nichts thun werde, um die Engländer im Wettbewerb mit dem Deutschen zu unterstützen; gab ihnen aber den Rat, ihre geschäftlichen Methoden zu ändern und den deutschen Bedingungen anzupassen.

Die deutsche Einfuhr nach Russland hat sich in den letzten zwanzig Jahren um 150 Millionen Rubel im Werth gehoben, während der englische Import im selben Zeitraum nur um 16 Millionen Rubel zunahm. Noch sichtbarer war der Fortschritt des deutschen Handels im Wasserverkehr. Die englische Schifffahrt hatte in den russischen Haupthäfen bis zum Jahr 1906 den ersten Platz. Seitdem sind die Deutschen und Skandinaver in die Höhe gekommen und haben John Bull zurückgedrängt. Der als Quittung für die deutsche Ostmarkenpolitik versuchte Boycott deutscher Waaren in Polen bot den Engländern gute Chancen; aber sie traten gar zu sehr als merchants of the world auf. Der Brite hält es für kleinlich, den Abnehmern Konzessionen zu machen, und besitzt nicht die deutsche Kunst, den Kunden waidgerecht zu „bearbeiten“. Der Agent spielt im deutschen Geschäft eine wichtigere Rolle als in England. Er ist technisch gut ausgebildet und versteht die Leute zu behandeln. Dieser (von verständigen Engländern anerkannten) Überlegenheit hatten die deutschen Fabrikanten zu danken, daß britische Konkurrenz ihnen auf dem russischen Absatzgebiet bis heute nicht schaden konnte. Über eine Versicherung auf Lebenszeit ist damit nicht geboten. John Bull verfügt, wenn es sein muß, schließlich auch über die Gabe der Anpassung. Man muß damit rechnen, daß er sich dieser Fähigkeit bewußt wird, wenn er sieht, daß der russische Handel vor der Notwendigkeit steht, neue Absatzgebiete zu erobern. Was den Daily News an Wirkung versagt blieb, wird vielleicht die Erklärung des russischen Handelsministers erreichen. Der hat ein besonderes Interesse an der Entwicklung der anglo-russischen Handelsbeziehungen, weil er als Vorsitzender der Englisch-Russischen Handelskammer in Petersburg praktische Erfolge braucht. Tmitjajew sieht ein, daß die russische Landwirtschaft neue Märkte gewinnen muß. England sei das natürliche Ab-

fazgebiet für die Agrarprodukte des zaristischen Reiches; schon weil es keine Getreidezählte hat. Der Russen müßte diesen Markt genau studiren, um zu wissen, welche Bedürfnisse vorherrschen und mit welcher Konkurrenz er zu rechnen hat. Alles richtig; aber eine beträchtliche Einfuhr von Getreide und anderen Bodenprodukten ist ohne Gegenleistung kaum denkbar. Und die Revanche hätte in einer Ermäßigung der russischen Industriegölle für englische Fabrikate zu bestehen. Russland braucht den Schutzzoll zur Förderung der eigenen Industrie. Ein Musterbeispiel für Carnegies Lehre von dem erzieherischen Einfluß der Zölle. Wird man nun dem Protektionismus um Englands willen unterstehen? Timirjasew meint, daß die russische Industrie für die Abfahrt vom Schutzzoll noch nicht reif sei. Das zaristische Reich habe wirtschaftliche und sozialpolitische Aufgaben vor sich, die schützende Mauern bedürfen, damit der scharfe Windzug freier Konkurrenz die Keime nicht verwehe. Aber England brauche sich nicht an Zollmauern zu stoßen: die ökonomische Eroberung Russlands sei, trotz den Schutzzöllen, mit Kapital und Unternehmungslust möglich. Der Boden des weiten Reiches soll durch englisches Geld und britischen Geschäftsgenossen bestückt werden. Das wäre die einzige richtige Art, eine wirtschaftliche Entente zwischen beiden Ländern herzustellen. Der russische Minister spricht damit eine Wissenwahrheit aus. Leider hat man sich in Deutschland bisher begnügt, die politische Herrschaft des Monomachentreiches zu bellagen, und jeden Versuch, dem Kapital die Vorteile einer Pionierarbeit auf russischem Boden zu zeigen, mit Achselzucken erledigt. Nun kommen die Engländer, deren aufgespeckter Finanzfräulein nach neuen Möglichkeiten suchen, und werben, wenn die Beichen nicht trügen, wieder einmal die „Flügleren“ sein. Dem Deutschen Reich droht doppelter Verlust: der Vorrang in Russland und die Stellung auf den englischen Märkten; denn ein anglo-russischer Wirtschaftsbund hat die Reciprozität zur Voraussetzung. Das braucht sich nicht von heute auf morgen zu ereignen. Man darf in der wirtschaftlichen Entwicklung überhaupt niemals mit Zeiträumen rechnen, die für Lageereignisse passen. Aber es ist gut, wenn man die Augen auf einen möglichst weiten Gesichtskreis einstellt, damit man seine Figuren noch zur rechten Zeit weit genug vorschieben kann.

Die Englishmen werden auch nicht nur reise Saat zu schneiden haben. Mancher schwerer Stein wird auf dem Wege zu rollen sein, um freie Bahn für Finanzleute und Kommissionäre zu schaffen. Da ist besonders ein Umstand, der einer Einigung zwischen Russen und Briten hinderlich zu sein scheint: Beider Interesse am der Baumwollindustrie. Lancashire mit seinen Millionen von Spindeln ist der Lebensnerv der englischen Industrie. Hier liegen die Wurzeln der modernen Wirtschaft Großbritanniens. England marschiert an der Spitze der Länder, die eine nennenswerte Baumwollindustrie haben. Aber auch Russland ist ziemlich weit vorman. Mit mehr als acht Millionen Spindeln nimmt es den vierten Platz ein. Das wäre an sich noch kein Grund, eine Interessenallianz zu fürchten. Beide Länder lounnten bis heute neben einander auf dem Weltmarkt bestehen. Zeigt ist die russische Baumwollindustrie aber von einer schweren Krise heimgesucht. Die Produktion hat sich im Lauf der letzten Jahre so vermehrt, daß an ein richtiges Verhältniß zur Aufnahmefähigkeit des Marktes nicht mehr zu denken ist. Die Kaufkraft der russischen Bevölkerung hängt vom Ausfall der Renten, also von einem schwankenden Faktor, ab. Das haben die Unternehmer nicht beachtet, sondern immer neue Spinnereien gebaut. Die Folge war eine chronische Überproduktion. Was soll nun geschehen? An eine Ausdehnung,

des inländischen Absatzgebietes ist nicht zu denken. Bleibt also nur eine erhebliche Steigerung des Exportes und verschärfter Wettbewerb mit allen Lieferanten, die für den Weltmarkt in Frage kommen. In erster Linie England. Die britischen Fabrikanten werden mit dem Vorwurfsbrüderen der russischen Spinner zu rechnen haben. Diese Sachlage ist einer anglo-russischen Entente nicht günstig. Die Baumwollensballen werfen einen Schatten auf das Bild friedlicher Gemeinschaft.

Die deutsche Industrie hat den Vortheil, daß sie an den Schutzzoll gewöhnt ist. Den deutschen Fabrikanten schreien Bollmauern nicht; er ist ja hinter ihnen groß geworden. Er sieht gelassen den russischen Tarifrevision entgegen, weil er weiß, daß es für ihn nicht viel schlimmer kommen kann. Die russische Wirtschaft regt sich zu neuem Leben und die erste Lebensdauerung zeigt sich (wie immer) bei den Schuhzöllnern. Sie verlangen, daß der Bolltarif gedämpft werde. Russlands Industrie soll den großen Wirtschaftstaaten nachjagen und versuchen, unter dem Dach des Bollvereinshauses zu stäppiger Blüthe zu kommen. Die Syndikate, die, nach berühmten Mustern, in den letzten Jahren geschaffen wurden und, zum Theil, in der Ausübung eines „gefunden“ Preßterrorismus die mitteleuropäischen Vorbilder übertriffen haben, schreien nach einer Ausgestaltung des Bolltarifs. Wer es wagt, an die Möglichkeit einer Bollverringerung zu denken, gilt als Feind des Vaterlandes. Die Kartelle haben die Macht; sie sind die wahren Vertreter vaterländischer Interessen. Tout comme chez nous. Als im vorigen Jahr ein russischer Eisentrust geplant wurde, mußte man zugeben, daß die Nachbarn im Osten bereits zu westlichen Prinzipien vorgebrungen seien. Aber die russische Regierung zeigt den Trustideen ein unfreundlicheres Gesicht als die deutsche; ihr behagt nicht, daß der Staat als Versuchssubjekt für die Preispolitik der Syndikate dienen soll. Die erproben die eigene Kraft an der Widerstandsfähigkeit des Staates. Neulich hörten wir von Konflikten in der Verwaltung der „Prodometra“, der Verkaufsorganisation südrussischer Eisenwerke; ein Theil der Mitglieder sollte mit der Politik des Syndikates nicht einverstanden sein. Dem Verband ist nämlich nicht gelungen, den Staat zu bewilligung jedes von der „Prodometra“ geforderten Preises zu zwingen. Die staatlichen Abnehmer haben einfach alle „nationale“ Rücksicht vergessen und ihre Bestellungen dem Ausland gegeben, daß ihnen niedrigere Preise als die russischen Werke gewährt. Die Staatsbahnhverwaltung hat, zum Beispiel, ihren Bedarf an Wagonbandagen bei fremden Fabriken gedeckt. Die Prodometaleute haben ihren Vertrag zunächst in mißbilligenden Resolutionen gegen die Leiter des Syndikates Luft gemacht. Doch die Produzenten lassen sich dadurch von Verschmelzungen nicht abschrecken; besonders da nicht, wo sich eine Möglichkeit zeigt, vom Staat Geld herauszuschlagen. Jetzt sind die Aussichten für alle Lieferanten von Eisenbahnmaterial ziemlich günstig. Man will neue Bahnen bauen und die Betriebsmittel der schon vorhandenen Linien erneuern. Natürlich werden also neue Fusionen geplant. An der petersburger Börse sprach man von einer Verschmelzung der Sormowowerke, der zweitgrößten russischen Wagonsfabrik, mit den Kolomensserwerken und mit der bekannten moskauer Maschinenfabrik von Struve.

Moderne Ideen finden Eingang in die russische Industrie. Aber das Baronat, reich kann sich niemals auf eine stabile Käufergesellschaft im eigenen Lande verlassen. Bei einer Bevölkerung, die zu mehr als achtzig Prozent aus Bauern besteht, ist ein zuverlässig funktionierender Marktverkehr undenkbar. Deshalb fehlt auch dem

Syndikaten die wichtigste Voraussetzung ihrer Existenz. Kartelle zur Ausschaltung des Zollfuß sind gewiß sehr lästige Einrichtungen. Man darf nur nicht vergessen, daß der Staat auch dem Einfluß des stärksten Syndikates zu entschlüpfen vermag: er faust einfach im Ausland. Schließlich geben die fremden Geldmärkte ihre Mittel nicht dazu her, daß die russischen Industrieverbände davon profitieren. Es fragt sich, wie die Engländer mit der russischen Syndikatfrage ins Reine kommen werden.

Das deutsche Kapital hat, als Besitzer russischer Eisenbahnprioritäten, ein Interesse daran, daß die Ertragsfähigkeit der Bahnen nicht von den Kartellen ausgenutzt und gemindert wird. Die deutsche Finanz hat sich durch die umfangreiche Beteiligung an der Kapitalisierung der Eisenbahnen ein großes Verdienst um die wirtschaftliche Entwicklung Russlands erworben. Das wird oft übersehen, obwohl Deutschland der größte fremde Markt für die Obligationen der russischen Eisenbahnen ist. Von den 1½ Milliarden Rubeln staatlich garantierter Eisenbahnanleihen haben wir den größten Theil. Dabei wird uns mit der Frage der „Garantie“ oft genug Angst gemacht. Ist unter „staatlicher Garantie“ die Sicherheitsleistung durch die jeweilige Regierung oder durch das Russische Reich zu verstehen? Wäre nur die „Regierung“ gemeint, so könnte jede Anerkennung im Regime die Bürgschaft entwerteten. Zum Glück haben diese Auseinandersetzungen noch keine praktische Bedeutung gehabt. Die Sicherheit der Eisenbahnprioritäten war bis heute noch in keinem Fall von der Qualität der Eisenbahnunternehmen selbst zu trennen. Daß Russland übrigens nicht nur an neue Eisenbahnprojekte im eigenen Lande denkt, sondern auch die Beteiligung an fremden Unternehmungen erwägt, hat das (auch in anderer Beziehung auffällige) Interesse an den viel genannten chinesischen Kanton-Hankau-Bahn bewiesen. Ein Staat nach dem anderen sucht sich eine Beteiligung an dieser chinesischen Eisenbahnanleihe zu sichern, um bei dem zu schaffenden „Prestigefall“ für die künftige Finanzirung chinesischer Eisenbahnen nicht zu fehlen. Denn die lumpigen 27 Millionen Dollars, die für die Anleihe in Betracht kommen, reizen natürlich allein nicht zur Theilnahme am Wahl. Die Yankees sind besonders breit aufgetreten, weil sie China für sich allein haben wollen. Durch ihre extravaganten Forderungen haben sie in der Erlebigung des Finanzgeschäfts einen Aufschwung verursacht, der in der Brust der Chinesen keine liebvolle Gefühle für die eifrigeren Finanzmanager wecken wird. Die Ruhepause wurde mit einem Gericht ausgefüllt, das sagte, auch Russland habe keinen Anteil an der Kanton-Hankau-Bahn-anleihe gefordert. Die überraschende Meldung wurde korrigiert; der Russische Gesandte in Peking, hieß es nun, habe die chinesische Regierung nur „freundlich“ darauf aufmerksam gemacht, daß, falls das Reich bei Mitte Geld für die Yangtse-Bahnen nötig habe, Russland durch die Russisch-Chinesische Bank an der Anleihe zu partizipieren bereit sei. Das ist ungefähr das Selbe, was die erste Nachricht gesagt hatte. Die Russisch-Chinesische Bank, die mit ihren Verbindungen nach Frankreich gravitiert, hat längst Expansionsgelüste. Die starke Initiative des deutschen Kapitals ist ein Gegenstand der Sorge für Engländer und Franzosen; und seit die Sibirische Handelsbank in Beziehungen zur Deutschen Bank getreten ist, hat die Russisch-Chinesische Bank manche unangenehme Stunde durchlebt. Vielleicht soll das Eingreifen in die chinesische Angelegenheit, à côté der russischen Regierung, die Lebensfähigkeit des Institutes deutlich zeigen. Jedenfalls: Vergesst nicht, auf Russland zu achten! Leden,

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulricus.
Reichsbank-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI

Was den Blumen der Tau, ist dem Fuss der Salamanderstiefel.
Tragen Sie Salamanderstiefel, und Ihre Füsse werden sich wohl fühlen.
Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhges. m. b. H.

Einheitspreis . . . M. 12.50 BERLIN W 8, Friedrichstr. 182.
Luxus-Ausführung M. 16.50 Stuttgart — Wien I — Zürich.

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

Japan □ □ **China**

Kunstgegenstände — Sammlerobjekte
Richard Salomonsen
Berlin SW. 66, Wilhelmstr. 43b gegenüber
der Architektenaus.

Nähret die Nerven mit Neocithin Apotheken
Druggisten

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper
angesammelten Ermüdungsinsime, regt die Gewebs-
atmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten
Erfolge bei Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden,
Marasmus, Arteriosklerose. Gicht, bei Übelmündung
u. in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige
Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. Poehl & Söhne
(St. Petersburg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68 u. Bitte stets Original-Poehl zu fordern.



D-Züge
Berlin-München
bis
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt
(1½ Stunden) durch
das Schwarzwald
drahtet:

Huebner,
Schwarzbürg

→ Berliner Theater-Anzeigen
→ Literarische Anzeigen

siehe: besondere
Rubrik in den nächst-
folgenden Seiten!

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des
Victorien Sardou v. Julius Freund.
Musik von Gustav Kerker.
In Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultz.

Gebr. Herrnfeld Theater**Frau Elkam's Friseur**

hierzu

Meine-Deine TochterBeide Komödien mit den Autoren Anton und
Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.**Victoria-Café**

Unter den Linden 46

**Größtes Café der Residenz
Sehenswert.****Arkadia Behrenstr. 55-57**

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neu erbaueten
Jägerstr. 63a „Moulin rouge“Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend**Unterhaltungs-Restaurant Wien-Berlin***Elegantes Familien-Restaurant.*

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen.

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebauter Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.



**INTERNATIONALE
LUFTSCHIFFFAHRT
AUSSTELLUNG**
EXPOSITION AÉRONAUTIQUE
FRANKFURT 1909

JLA Frankfurt a. M.

10. Juli — 10. Oktober.

Erste Experimental-Ausstellung
für alle Gebiete der Luftschiffahrt.**Fünf Motorballons** im Betriebe
Zeppelin, 2 Parsevals u. s. w.**Alle Flugmaschinen-Systeme** auf
grossem Flugfelde vorgeführt.**Täglich Passagierfahrten** in Motor und
Freiballons.**Täglich Wettkämpfe,**
200 000 Mk. Preise.**Sonderausstellungen** des Auslandes.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.



Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöff. tägl. 9–7 Uhr.

Eintritt 1 M.



Ausstellung

v. Wohnungseinrichtungen u. Erzeugnissen der Berliner Holz-Industrie in den Ausstellungshallen am Zoo.

Geöffnet
10–8 Uhr

Eintritt
1 Mark

Täglich
Konzert

Literarische Anzeigen.

Bismarck in der Literatur.

Ein bibliographischer Versuch von Arthur Singer. Mit Reproduktion der Titelseiten einiger seltenen Bismarckiana. Anhang: Das Geschlecht von Bismarck in der Literatur, Autoren- und Sachregister. Broschiert M. 10.—, in Leinen gebd. M. 12.—, in Leder gebunden, vom Autor signiert M. 50.—.

Ermöglicht die Zusammenstellung der Bismarck-Literatur über alle aktuellen politischen Fragen und bietet so ein förmliches Bild der politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte.
Curt Kabisch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Schriftstellern

bietet rühriger Verlag mit aufstrebender Tendenz, Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter L. E. 4166, an Rudolf Mosse, Leipzig.

Die Philosophie des Imperialismus.

Von Ernesto Scellière.

- I. Apollo oder Dionysos. Kritische Studie über Friedrich Nietzsche, 317 Seiten.
- II. Der Demokratische Imperialismus. Rousseau — Proudhon — Karl Marx, 447 Seiten.
- III. Die Romantische Krankheit.

Fourier — Stendhal (Beyle), 455 Seiten. Jeder Bd. M. 7.—, Lubsd. M. 8.50, Htz. M. 9.—. In 2. Auflage — 1908 — erschien soeben

Hermaphroditismus und Zeugungsunfähigkeit.

Eine Darstellung d. Missbildungen der menschl. Geschlechtsorgane. Von Prof. Cesare Taruffi-Bologna. Mit 40 interess. Abbildungen. 417 Seiten. M. 10.—, Origibd. M. 12.—.

Ausführliche Verzeichnisse üb. kultur- und sittengeschichtl. Werke gratis u. franko. H. Barsdorf, Berlin W. 30, Schlesischesstr. 16 I.

Autoren

verlangen vor Drucklegung ihrer Werke im eigenen Interesse die Kondition des alten bewährten Buchverlags sub. Z. J. 86. bei Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

**21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee
Modernes Verlagsbüro (Curt Wigand)**

Gegen den Krieg

Der Zug Roschdesvenskis gegen Japan künstlerisch dargestellt



A. H. v. KOHL. Im Palast der Mikroben 3Bde. M. 10.50, geb. 12.75 In allen Buchhandlungen

Haupt & Hammon, Leipzig.

Man verlange d. seine Buchhandlung od. d. den Verlag Karl Schnabel, Berlin, Potsdamerstraße 158 (kostenlos).

Hinweis durch Urteile der Presse auf Constantin Brunner

Die Lehre von den Geistigen und vom Volke

für diejenigen, die frei werden wollen u. können vom modernen, wissenschaftlich verbrämt Aberglauben.

Oegen die Beherrschung unfrer Gedanken d. die Scholastik Immanuel Kants.

Oegen den naturphilosoph.-nachchristl. Aberglauben v. der Entwickelungslehre und ihren Afterpropheten Nietzsche.

Oegen die Narrheit und Gefahr der fogen. allgemeinen Bildung. :-:-:-:-

(Die Leser der „Zukunft“ werden gebeten, Zukunft Nr. 16 vom 16. Januar d. J., Seite 98—106, „Gespräch zwischen dem Gebildeten und dem Lernenden“ über dieses Werk zu vergleichen).



Der Kampf um das Weib in Tier- und Menschenentwicklung

DR. KONRAD GÜNTHER

Aus dem Inhalt des Buches:
Entstehung und Bedeutung von Mann und Weib, Die sekundären Geschlechtsmerkmale und ihre Beziehung zu den primären. Der Kampf ums Dasein für das männliche u. weibliche Geschlecht usw.
120 Seiten, 4 farb. Tafeln u. 50 Abbild.
Zu beziehen durch die Buchh. oder geg. Einwendung von M. 1.70 für das geb.,
M. 2.70 für das geb. Buch franco vom
Strecker & Schröder in Stuttgart-14.

Gelegenheitskäufe für Bibliophilen

bestehend aus Luxusausgaben, Privatdrucken etc. billig zu verkaufen. Geil Zuschriften unter R. Z. an die Anzeigenverwaltung „Die Zukunft“, Berlin SW. 68, Kochstr. 13a.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Publikation ihrer Arbeiten im Buchform.
Antragen an den Verlag für Literatur, Kunst
und Musik, Leipzig 61.

Journalisten - Hochschule

Berlin W 33.

Beginn des Winter-Semesters 16. Oktober
Prospekte gratis. Das Sekretariat.

Soeben erschien der Schlussband von
**Geschichte d. öffentlichen
Sittlichkeit in Russland.**

Von Bernhard Stern.

ca. 700 Seiten mit 21 interz. Illustration u.
M. 80,- geb. M. 12,-

Inhalt: I. Russische Grausamkeit. II. Weib
u. Ehe (Hochzeitsbräuche und Lieder etc.)
III. Geschlechterliche Moral. IV. Pro-
stitution, Perversion und Syphilis.
V. Folkloristische Dokumente (aus Er-
osische in Literatur und Karikatur. Sexu-
elles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und
Erzählungen).

Bd. I. M. 7.—, Orb. M. 9.—, Beide Bde. falls
zusammengekauft M. 15.—, Geb. M. 18.—
Ausführl. Prospe. ab d. hochst. Werk gr. fr.
II. Barsdorf, Berlin W. 30, Inhaltsvergl. 151.

Ufaimmrisse ihrer Lügen

erklärt Dr. A. Daiber in dem Buche
„Elf Jahre Freimaurer“, 82 S. Gegen
Einsendung von M. 1.10 franko von
Strecker & Schröder, Stuttgart-B. 24.

Geschäftliche Mitteilungen.

Das Brüder Herrnfeld Theater,
sich während seines 18jährigen Bestehens in Berlin zu einer der beliebtesten und ältesten
bekannt bestbesuchtesten Bühnen entwickelt. Die Originalität des Herrnfeld'schen Gesangs,
die Eigenheit der Darbietungen all der dasselbst gebrachten Kombinationen, die sämtlich der
Feder Anton und Donat Herrnfelds entsprossen und ausschließlich das heitere Gebiet be-
herrschen, haben dem Brüder Herrnfeld Theater von Anfang an die Gunst — nicht nur
des Berliner Publikums sondern auch aller nach Berlin kommenden Fremden — errungen
und bis zum heutigen Tage erhalten. Die am Sonnabend, dem 31. Juli beginnende
neue (XVIII.) Spielaison wird mit der Novitiat „Frau Elskam's Friseur“ eröffnet und gelangt
hierzu das lachslustige Familien-Idyll „Meine-Deine Tochter“ zur Aufführung. In beiden
Komödien wirken die Autoren Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen mit. Der
Billet-Vorverkauf für die Premieren und folgende Tage findet bereits täglich von 11—2 Uhr
an der Theatertürke statt.

Das „Kleine Theater“ wurde am Sonntag, den 1. August mit der 230. Aufführung
An allen übrigen Abenden der Woche geht ebenfalls „Moral“ im Scene.

Amrum. Ein Eldorado der Nordsee. Unter den nordfriesischen Inseln,
welche sich längs der Westküste Schleswigs in einer Entfernung von
dieser bis zu 27 km erstrecken, nimmt die zwischen Sylt, Föhr und den Halligen gelegene
Insel Amrum eine hervorragende Stellung ein. Seiner Natur nach gilt Amrum als ein
Schwesterbad Westerlands auf Sylt. — Die weit in die Nordsee vorgeschobene Insel, gleich
einem riesenhaften Schiff rings vom Meer umgeben, besitzt infolge ihrer günstigen Lage
ein ausgesprochenes Seeklima, welches durch den unmittelbaren Einfluss des Atlanti-
schen Ozeans bedingt ist. Dieser lässt sich in der stets gleichmäßigen Feuchtigkeit
und in dem hohen Salzgehalt der Luft, in den geringen Temperaturschwankungen und in
dem überaus milden Klima zu allen Zeiten des Jahres. Ständig umbraust von den branden-
den Wogen, stets umweht von dem köstlichen, belebenden Seewinden und vom heiteren
Sonnenchein des Ozeans umlossen, bietet Amrum die mächtigsten Heilmittel der Natur;
des Meeres Sonne, Luft und Wasser, welche diese Insel zu einem hervorragendem Ge-
sundheitsbad gestalten und zu einem Luftkurort ersten Ranges.

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

nach wie vor

Zehlendorf bei Berlin (Wannseebahn)

(Heilmethode Dr. Lahmann)

2 Aerzte. Leitender Arzt: Dr. Hergens.

Prospekte durch die Verwaltung.

Schockethal bei Cassel

Physikal. dältet. Hellenthal mit modern. Einrichtig. Gr. Erfolg. Entzök. sehr geschützt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig Sommertemp. Prospekt gratis. Id. ist am Land. Dr. Schaumüller.

Dr. Möller's Sanatorium

Breitbach Dresden-Loschwitz. Prospekt
Diätet. Kuren nach Schroth.

Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen u. Turngerüst. Amerikannt vorzügl. Verpfl. In Ref. b. i. d. höchst. Kreisen. G. Hanneke in Sophienhöhe, 2 km von Bad Harzburg.

Jeder deutsche Arzt

wird bestätigen, dass Gicht, Arterienverkalkung, Magen- und Darmleiden, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden zuverlässig durch die Trinkkur mit der isotischen Virchow-Quelle geheilt werden. Aerztliche Gutachten gratis und franko durch Versand-Kontor Eltville Z. 30 Flaschen M. 18. — Irachfrei, Nachnahme.



GROSSÖFFNUNG
samtlich für die Kurhäuser
Friedländer Vorhalle,
Auskunftsstelle.

Verkehrsbureau Amrum.



Chiemsee-Sanatorium

bei Prien — Teut —

München-Salzburg.

Haus I. Ranges f. physik.-diät. Kuren, Nerv., Frauen- u. Stoffwechselkranken. Spezialbehandl. v. Krankh. d. Atmungsorgane, Asthma (neur., Tuber-kulose).

Auch f. Erholungsbad. u. z. Nachkur! Herrl. Lage an Walde-, See- u. Hochgeb. Sonnen- u. Seebäder. Inhalatoren. Lahmann Diät. Dir. Arzt Dr. Dittrich.

Prospekte frei.

Städtisches



Friedrichs-Polytechnikum Göthen (Anhalt)

Programm durch das Sekretariat.

Brillanten

blendend schönen Teint, weiße, sammetweiche Haut, ein zartes, reines Gesicht und rosiges, jugendfrisches Aussehen erhält man bei täglichem Gebrauch der allein edlen

Steckenpferd · Lilienmilch · Seife
von Bergmann & Co., Radebeul. à St. 50 Pf. Überall zu haben.



Zwei führende Hotels der Gegenwart

BERLIN

Hotel Der Kaiserhof

Zimmer von 5 Mark an aufwärts,
mit Bad und Toilette von 12 Mark an

HAMBURG

Hotel Atlantic

Restaurant Pfordte

Zimmer von 4 Mark an aufwärts,
mit Bad und Toilette von 10 Mark an

WELT-DETEKTIV.



Leipziger Strasse 107 C.
PREISS-BERLIN 75 Nähe Friedrichstr. Tel.: 1,3571.
Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.
Heirats-Auskünfte Über Vorfahrt, Geburtsweise, Ruf,
Charakter, Vermögen, Einkommen,
Gesundheit etc. von Personen an
all. Plätzen d. Erde. DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNFTE
EINZELN U. IM ABBONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!
Besie Bedienung bei solidem Honorar.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —
Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.
Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.
An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.
Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.
— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulanten Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung,
An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen,
sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroein-
lagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.

Ausführliche Kurzettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen
Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. —
Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerika-
nischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.



Münchener Ausstellungs-Lotterie

150 000 Lose • 75 000 Treffer.

Genehmigt: in Bayern, Preussen, Sachsen, Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen, Braunschweig etc.
Jedes 2te Los gewinnt. Preis des Loses 2 Mark.

Auf eine gerade und eine ungerade Los-Nummer ein Treffer garantiert. — Genauer Gewinnplan gratis und franko durch das

Lotterie-Bureau der X. Internationalen Kunstausstellung München.

Generalvertrieb f. d. Königreich Preussen: Lud. Müller & Co., Berlin C., Breitestr. 5.

Hohe Verzinsung

bei absolut sicherer Capitalanlage erzielt man durch Kauf einer Rente bei der seit 1852 bestehenden Allgemeinen Renten-Capital- und Lebensversicherungsbank

Teutonia in Leipzig

Vermögen Ende 1908: 100 Millionen Mk. Die lebenslängliche Jahresrente beträgt z. B. für einen 65-jährigen Herrn 10,93% für einen 75-jähr. 16,45% der Einlagen.
Neu: Sofort beginnende Rente mit Capitalrückgewähr im Todesfalle! Prospekte kostenfrei.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Begründet 1875.

Kapitalanlage über 6,8 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand: 770 000 Versicherungen.

Prospekte kostenfrei.

Feststeller überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Nervensystem des Menschen und dessen Aufzehrung und Kräftigung durch ein geistesverwirrendes Verfahren. Broschüre von Dr. Poché geg. 25 Pf. i. net. Gustav Engel,
Berlin Nr. 150, Potsdamerstrasse 131.

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien



D. R. P.
und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

**Brennstunden
ununterbrochen**

II. Prüfungsschein
des Physikal.
Staatslaboratoriums in Hamburg.

Prospekt gratis!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente
Hamburg 36, Neuerwall 36.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber
solider Arbeit bis zur hoch-
feinsten Ausführung sowie
sämtliche Bedarfs-Artikel zu
sehr billigen Preisen. Appa-
rate von M. 4.— bis M. 22.—.
Illustr. Preisliste 5 kostet.

Chr.Tauber.Wiesbaden Z



Gegen
Monatsraten

Uhren aller Art, Gold-,
Silber-, Alleenide- und Kupfersachen,
Grammophone, Illustriken, optische Ar-
tikel, kleine Ledersachen, Keller etc.
Neues Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 231

Vertragsglämma der meisten Be-
amtes-Verbände.
Auf alle Uhren 2 Jahre
Garantie.



mit dem Herz
auf der Sohle

Ehe-schließungen England
rechtsfähige, im
Preis. Jr.; verschlossen 50 Pf.
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 90/91.

Siedlung & Belgard
Am Pl. 8133
BERLIN W. 9, Bellevuestr. 41 vis-à-vis Hotel Esplanade.
Salon eleganter Pariser Toiletten
Am Pl. 8133

KALASIRIS

Leibbinde für Kranke! Korsettersatz für Gesunde!
Epochemachende Neuheit. Patentierte in allen Kulturstaaten.

Beste Leibbinde für Kranke aller Art.

Einzig, ohne Schenkelriemen, Trag- und Strumpfbänder unverrückbar fest sitzende Leibbinde und Leibstütze, insbesondere für Unterleibskranke, am Wanderniere und Bauchbrüchen Leidende. Spezial-Modell für Schwangere und Magenleidende. Von zahlreichen ärztlichen Autoritäten als vorzüglich anerkannt.

Man verlange kostenlose illustrierte Broschüre und Auskunft von

Kalasiris G. m. b. H., Bonn am Rhein.

Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.



Violinen

nach alten Meistermod., Bratschen, Celli, Mandolinen, Gitarren geg. ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illust. Violin-Katalog gratis u. frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157

Schreibmaschinen

mit allen Vervollkommenungen, für Bureau- und Privatzwecke gegen

Monatsraten

von 10 Mk. an. Illust. Schreibmaschinen - Katalog gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau 157

Waffen

Doppelflint., Drillinge, Scheibenbüchs., Revolver usw. geg. bequeme

Monatsraten

v. 2 Mk. an. Ill. Waffen-Katalog gratis und frei. Fachkatalog. Leitung.

Bial & Freund
Breslau 157



Photogr. Apparate

Stativ- u. Handkameras neueste Typen zu bill. Preisen gegen bequem.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illust. Kamera-Katalog gratis u. frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157

Goerz' Triéder-Binocles

für Reise, Sport, Jagd, Theater, Militär, Marine usw. gegen bequeme

Monatsraten

Andere Gläsern. bester Paris. Opt. zu all. Preis. Ill. Gläserkatalog. gr. u. fr.

Bial & Freund
Breslau 157

Grammophone

und Schallplatten, nur prima Fabrikate, Automaten usw. gegen ger.

Monatsraten

vom 2 Mk. an. Illust. Grammophon - Katalog gratis u. fr. Postkarte genügt.

Bial & Freund
Breslau 157

Mal-Kah

Cigaretten-Spezialitäten

Yaxxo. Golden-Eve. Club.

Inseraten-
„Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung (Alfred Wehner), Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a, Fernspr. VI. 567
Annahme für

BERGRECHT.

Gestützt auf gründliches Spezial-Studium dieses besonderen Rechtsgebietes und langjährige praktische

Erfahrungen auf demselben gestattet sich allen Interessenten zur Beratung und Vertretung in sämtlichen einschlägigen Fragen und Fällen zu empfehlen

Paul Ubbelohde, Syndikus, **FRIEDENAU**, Kaiserallee 137.

FERNSPRECHER: Friedenau 418.

NÄTURLICHES



KARLSBADER

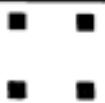
SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Restaurant Zoologischer Garten



Für die kommende Winter-Saison empfehlen wir unsere
(für kleinere Gesellschaften von 30-40
Personen an, bis zu 1000 Personen fassend)
für Hochzeiten, Diners, Soirees, Kommerse etc.
Für Vereine günstige Arrangements



Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger
Optik renommierter optischer
Firmen zu Original-Preisen.
Moderne Scheinlötus-Cameras.
Bequemste Teilzahlung
ohne jede Preiserhöhung.
Binocles und Ferngläser.
Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Schoenfeldt & Co.
(Inhaber Hermann Roseher)
Berlin SW., Schöneberger Str. 9

• Hetaera-Krema •

(Name ges. gesch.)

Nur für Teint, A Tube 60 Pf.

Hetaera-Hand - Krema
nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pt.
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Sommeraufenthalt.
Im herrlichen Zackental!
Wohnung, Verfiegung, Bad u. Arzt
pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium
Zackental“
(Camphausen)
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau. Tel. 27.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhofstation)

für chronische innere Erkrankungen, neuasthenischen Rekonvaleszenten-Zustände,
Düttische, Brunnens- u. Entzündungskuren.
Für Erholungssuchende, Wintersport.
Nach allen Errungenschaften der
Neuzzeit eingerichtet. Windgeschützte,
nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.
Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht.
Näheres die Administration in
Berlin SW., Möckernstrasse 118.

Taxage-Kaufhaus

Betriebsgesellschaft m. b. H.

Friedrichstr. 110-112

BERLIN. Oranienburgerstr. 54-56 a

Sehenswürdigkeit der Residenz.

Kaufhaus grössten Stils == Vornehme Erfrischungsräume == Elegante Frisiersalons für Damen- u. Herren == Jeden Nachmittag grosses Promenaden-Konzert.

Grösste Auswahl aller Arten Waren. Sehenswerte Lebensmittel-, Fisch- u. Fleisch-Hallen

:: : Spezial-Abteilung: :: :
Möbel- und Teppiche. Wohnungs-Einrichtungen, Klaviere,
:: : Flügel, Harmoniums. :: :